

Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 20 (1950)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE NEUE SCHULPRAXIS

AUGUST 1950

20. JAHRGANG / 8. HEFT

Inhalt: Die Bundesstadt Bern – Soll und Haben – Was spielen wir? – Erfahrungsaustausch – Lob der Sprachregeln – Von der Feuerwehr – Zwei Muster von Kerzenständern – Neue Bücher

Die Bundesstadt Bern

Von Hugo Ryser

Siedlungskundliche Stoffe und Aufgaben für Zwölf- bis Fünfzehnjährige

1. Aus den Anfängen der Stadt

Kannst du das Berner Wappen zeichnen? Jahrhundertelang schwebte über dem Bärenwappen ein Reichsadler; warum wohl? Später wurde er durch eine Krone ersetzt, die noch heute über dem Kantonswappen steht; was mag sie wohl bedeuten?

Vor acht Jahrhunderten gehörte das Land zwischen Jura und Alpen zum Deutschen Reich. Als Statthalter setzte der König über das heutige Bernbiet und die Westschweiz die Herzoge von Zähringen ein. Doch mächtige Grafen lehnten sich gegen den Statthalter auf. Schon Berchtold IV. von Zähringen hatte die Stadt Freiburg als Festung gegen die widerspenstigen Adeligen gegründet. Nun wollte sich 1191 Berchtold V. einen Aareübergang zwischen Burgdorf, seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort, und Freiburg sichern. Links der Aare lag Reichsland, das direkt dem König und seinem Statthalter unterstand. Hier erhob sich zuunterst auf einer Halbinsel auch eine Reichsburg. An zwei von der Aare aufsteigenden Schluchten liess sich die Halbinsel leicht befestigen. Die Stadt Bern erstand hier als Festung der Reichsgewalt gegen den hohen Adel.

Weniger mächtige Freiherren und Dienstherren, die zu Reich und Statthalter hielten, versprachen Bern ihren Schutz oder nahmen selbst Wohnsitz in der Stadt. Mancher Landmann entschied sich für einen Bauplatz an den drei Längsstrassen der Stadt, wo Grundstücke in der Grösse von 100 Fuss an der Strassenfront und 60 Fuss in der Tiefe zugeteilt wurden. Hier konnte er auch Vieh halten, das er auf die Allmenden vor den Mauern der Stadt trieb, während er das nötige Holz aus dem Bremgartenwald und dem grossen Forst holen durfte. Auch manche Leibeigene zogen in die Stadt, wo sie frei wurden.

Bern erhielt das Recht, Markt zu halten und eigene Münzen zu prägen. Hierhin brachten die Landleute ihre Überschüsse an Getreide, Butter und Gespinst; hier konnten sie allerlei Geräte von den Handwerkern kaufen.

Der Gründer der Stadt Bern starb, ohne Kinder zu hinterlassen. Die junge Stadt unterstand nun direkt dem König. Dieser bestimmte einen Adeligen als Schultheissen und einen Rat von 12 Mitgliedern, wovon anfänglich die eine Hälfte Adelige, die andere aber Bürgerliche waren. Besondere Vorrechte hatten die Adeligen nicht, alle Einwohner der Stadt genossen gleiches Recht.

Reichsfrei wollten die Berner bleiben. Aber sie sahen, dass der machtlose deutsche König ihnen nicht beistehen konnte. Verlassen stand Bern zwischen den mächtigen Grafen. Besonders der Kiburger bedrohte die Stadt. In der Not

baten die Berner den Grafen von Savoyen um Beistand. Unter seinem Schutz erweiterten sie ihre Stadt bis zum Käfigturm und ersetzten auch die Aarefähre durch eine feste Brücke. Graf Peter soll gesagt haben: «Schlahend und machend! Ich wil es helfen behan.» Lange hiess der neue Stadtteil «Savoyerdadt».

Als dann im Jahr 1273 nach langen Jahren der Zwietracht endlich Rudolf von Habsburg als deutscher König gewählt wurde, brauchten die Berner den gräflichen Schutz nicht mehr. König Rudolf bestätigte Bern seine alte Reichsfreiheit und Unabhängigkeit.

Zeichne einen Plan der ältesten Stadt mit den drei Hauptgassen und der Kreuzgasse! Wie erklärt du dir, dass ein Marktplatz fehlte? Schätze, wie viele Hausplätze die Stadt anfänglich etwa zählen mochte!

2. Bern wird Hauptstadt des Kantons

Gab es in jener Zeit noch andernorts in unserem Land reichsunmittelbare Gebiete? Welches waren die Vor- und Nachteile für ein Gebiet, das nicht Adelsherrschaft, sondern Reichsgut war? Was für Ereignisse kennst du in der Schweizergeschichte während der ersten 100 Jahre der Stadt Bern?

Hundert Jahre bestand Bern schon, als die Waldstätte den Ewigen Bund schlossen. Damals erwachte auch in den Bürgern von Bern der Wille zur Selbständigkeit. Eigenmächtig gab sich die Stadt eine neue Ordnung, die dann in den Grundzügen bis 1798 galt. Zweihundert von den damals etwa 800 Hausvätern bildeten nun den grossen Rat. Dieser wählte den kleinen Rat und den Schultheissen, was ursprünglich doch dem König zustand. Wie bisher sassen friedlich Adelige und Bürgerliche nebeneinander im Rat.

Immer weniger kümmerten sich die deutschen Könige um die Reichsgebiete in unserem Lande. So musste sich Bern selber wehren und behaupten. Im Streit gegen einen burgundischen Freiherrn kam die Stadt zu ihrem ersten eigenen Landgebiet (Vechigen, Stettlen, Bolligen, Muri). Vorsichtig erweiterte die Stadt ihre Herrschaft. Im Jahr 1323 kaufte sie Thun und Umgebung, ein Jahr später Burg und die Herrschaft Laupen. Im Kampf gegen den Freiherrn von Weissenburg und den Grafen von Gruyère gewann Bern grosse Gebiete des Oberlandes. Langsam wuchs die Macht der Stadt, so dass sich die feindlichen Adeligen zusammenschlossen, um gemeinsam die verhasste Stadt zu besiegen. Doch in der Schlacht bei Laupen im Jahre 1339 siegte die Stadt mit Hilfe der befreundeten Eidgenossen, deren Bund sie dann auch 14 Jahre später beitrat.

Nun wuchsen rasch Macht und Ansehen Berns. Es hiess: «Der Herrgott ist selber Burger geworden zu Bern.» Die Stadt hatte sich die Achtung aller Mächtigen erworben. Schutzbedürftige anderseits suchten sich ihr anzuschliessen. Ein zweites Mal erweiterten die Berner die Stadt.

Auf den Adelssitzen des Landes aber waren die stolzen Zeiten vorbei. In ihrer Geldnot waren die einst mächtigen Grafen und Freiherren froh, wenn ihnen die Stadt ein Gebiet ums andere um grosse Summen Geld abnahm. So erwarb sich Bern innerhalb eines Jahrhunderts nicht nur durch Krieg, sondern mehr noch durch Kauf ein Gebiet, das ungefähr dem heutigen deutschen Kantonsteil entspricht. Um 1400 herrschten die 5000 Einwohner der Stadt über ein Gebiet, das vom Bielersee bis an die Grimsel und von der Saane bis zur Emme reichte. Gewaltig waren zwar die Geldopfer, die die Berner in jenen Zeiten aufzubringen hatten. Die vielen Darlehen, die Bern in Basel aufnahm, mussten mit 7 bis 10 %

verzinst werden. Oftmals wurde ein Drittel der Staatseinnahmen nur für Zinsen gebraucht!

Im Jahre 1415 erteilte Kaiser Sigismund der Stadt das Recht, in den ehemaligen Reichsgebieten und den erworbenen Herrschaften die Männer zum Wehrdienst aufzubieten, Steuern einzuziehen und hohes Gericht zu halten. Damit war an Stelle des Kaisers die Stadt der oberste Herr geworden, Hauptstadt bernischer Lande, «viel gepriesen und viel genannt, alle Völkere wohlbekannt».

Nach einem Stadtbrande wurden steinerne Häuser mit «Lauben» (Arkaden) gebaut. Es entstand an seinem heutigen Platz das stattliche Rathaus. Auch begann man mit dem Bau des Münsters an Stelle der einfachen Kirche. Es gab sogar ein Kaufhaus. Immer noch war Bern aber die Stadt der Bauern und Staatsmänner. Väterlich regierten diese die weiten Untertanengebiete. So erhielt die regierende Oberschicht mit Recht den Namen «Patrizier».

Suche nach den Namen alter Patriziergeschlechter, deren Nachkommen noch heute leben! Versuche das bernische Herrschaftsgebiet in seiner grössten Ausdehnung in einem Kärtchen darzustellen! Suche nach Bildern der wichtigsten altbernischen Bauten und stelle sie in einfachen Zeichnungen dar!

3. Die Stadtmauern fallen!

Was weisst du von den alten Stadtbefestigungen? Warum sind diese unnütz geworden? Finden sich noch Überreste davon?

Die Heldenzeit der Stadt lag längst in der Vergangenheit, als die Franzosen ins Land kamen. Es war für die Berner ein schmachvolles Erwachen, als die fremden Soldaten sowohl die volle Staatskasse als auch die drei Bären aus dem Stadtgraben wegführten! Eine neue Zeit war da. Veraltet waren die Stadtmauern, unnütz geworden die Schanzen. Sie wurden in den folgenden Jahrzehnten beseitigt.

Die Stadt begann sich nach Westen auszudehnen. Vom Lande her zogen neue Arbeitskräfte herein. Ein zweites Mal machte Stadtluft frei: manche Landleute konnten sich hier als Handwerker und Gewerbler selbstständig machen und durch harte Arbeit zu Wohlstand kommen. Seither nahm die Bevölkerung unaufhörlich zu:

1764: 13681 Einwohner	1900: 64227 Einwohner
1830: 20137 »	1920: 104626 » (samt Bümpliz)
1850: 27558 »	1941: 130331 »
1880: 43197 »	1948: 141820 »

Die Halbinsel war schon bald zu eng geworden. Eine Brücke nach der andern wurde aus der Altstadt nach der Gegenseite geschlagen, und rasch wuchsen dort grosse Aussenquartiere heran. Seitdem 1857 die erste Eisenbahnlinie nach Bern eröffnet worden war, brachte auch der Eisenbahnverkehr der Stadt immer grösser Aufschwung. Das wichtigste Ereignis für Bern wurde aber in jener Zeit die Wahl als Hauptstadt der Eidgenossenschaft.

Wie die Aussenquartiere anwuchsen, zeigt folgende Aufstellung:

1880: Innere Stadt 22154 Einwohner, Aussenbezirke 21043 Einwohner
1910: » 19184 » » 66467 »
1941: » 12976 » » 118355 »

Über die Bevölkerungsdichte in den einzelnen Stadtteilen (je ha, ohne Wald) im Jahre 1941 gibt folgende Aufstellung Auskunft:

Innere Stadt: 158, Länggasse: 61, Mattenhof: 75, Kirchenfeld: 34, Breitenrain: 58, Bümpliz: 6.

Stelle die Zunahme der Bevölkerung Berns zeichnerisch dar! Wie erklärt du dir die Abnahme der Bevölkerung in der Altstadt? Was sagst du zu den verschiedenen Bevölkerungsdichten in den verschiedenen Stadtteilen? (Kirchenfeld = Villenquartier; Bümpliz = ehemalige selbständige Bauerngemeinde.)

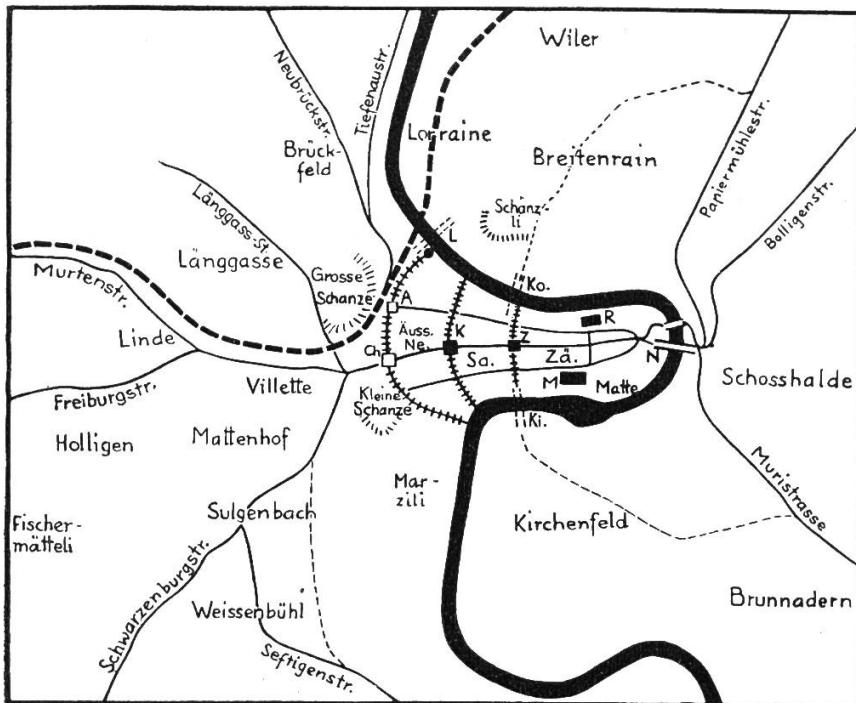


Abb. 1. Altstadt und Außenbezirke

R = Rathaus, M = Münster, Z = Zeitglockenturm, K = Käfigturm, Ch = Christoffelturm (abgerissen), A = Aarberger Tor (abgerissen), Zä. = Zähringerstadt, Sa. = Savoyerstadt (1256 befestigt), Äuss. Ne. = Äussere Neuenstadt (1345 befestigt), N = Nydeggbrücke (1844), Ki. = Kirchenfeldbrücke (1883), Ko. = Kornhausbrücke (1898), L = Lorrainebrücke (1930), — Straßen, die vor 1850 bestanden (suche die Endziele der Straßen!) — Eisenbahnlinie. Die heutigen Quartiernamen stammen meist von alten Flurnamen; such sie zu erklären!

4. Bern wird Bundesstadt

Gab es in der alten Eidgenossenschaft keine Hauptstadt? Wer bestimmte Bern zur Bundesstadt? Wieso wurde wohl diese Stadt gewählt?

Bei der Wahl der Bundesstadt im Jahre 1848 gab für Bern den Ausschlag, dass es zentral und nahe der Sprachgrenze liegt; hier, wo die Patrizier seit Jahrhunderten neben Berndeutsch auch Französisch sprachen, fühlten sich die Welschen besser zu Hause als in Zürich oder Luzern; auch lag noch jetzt ein Glanz des alten Ruhmes auf der Stadt.

Zuerst waren die Ratssitzungen und die 96 eidgenössischen Büros über die ganze Stadt zerstreut. Das war sehr unbequem, und so wurde 1851 mit dem Bau eines Bundeshauses begonnen (heute Bundeshaus West). Westlich davon erstand in Erwartung hoher Besuche das Hotel Bernerhof (heute Finanz- und Zollverwaltung).

Die Bundesverfassung von 1874 stellte der Landesregierung neue Aufgaben. Man brauchte noch einmal so viele Räume als bisher. Nach dem Abbruch verschiedener Gebäude wurde 1888 mit einem Neubau begonnen (Bundeshaus Ost). Ein Mittelbau mit Ständerats- und Nationalratssaal zwischen den beiden Häusern gab dann mit seiner hohen Kuppel den imposanten Abschluss.

Bald genügten auch diese drei Gebäude nicht mehr. Gegenüber dem Ostflügel wurde ein weiterer Bau erstellt (Bundeshaus Nord); auf das Kirchenfeld kamen Münzstätte, Bundesarchiv, Landestopographie (heute in Wabern), Landesbibliothek, Amt für Mass und Gewicht und andere Abteilungen. Schliesslich wurden an verschiedenen Orten in der Stadt bei Gelegenheit Häuser erworben und für Bundesverwaltungen eingerichtet; manche eidgenössische Büros zogen in Miethäuser oder sogar in Baracken (nicht zu reden von jenen Ämtern,

die nach Biel, Montreux und Genf verlegt wurden!). Das Telefon erleichtert heute den Verkehr zwischen den vielen verstreuten Abteilungen.

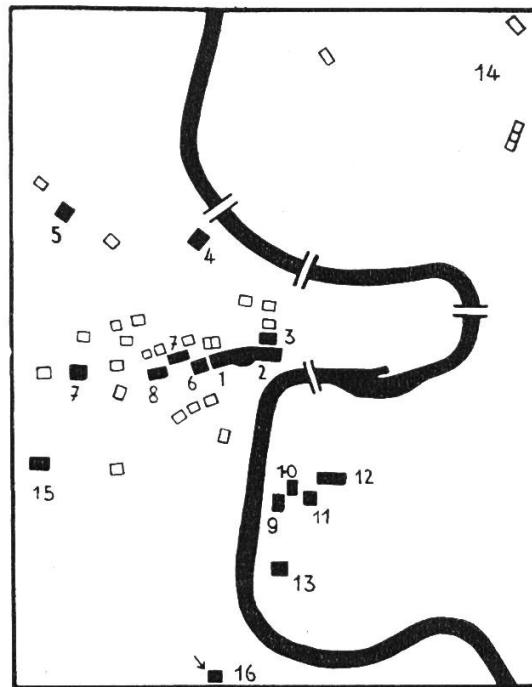
Abb. 2. Die eidgenössischen Verwaltungen in Bern

1 Bundeshaus West, 2 Bundeshaus Ost, 3 Bundeshaus Nord, 4 Gesundheitsamt, 5 Alkoholverwaltung, 6 Bernerhof (Finanz- und Zollverwaltung), 7 Steuerverwaltung, 8 Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, 9 Bundesarchiv, 10 Kriegstechnische Abteilung, 11 Münze, 12 Landesbibliothek und verschiedene Verwaltungen, 13 Amt für Mass und Gewicht und andere Verwaltungen, 14 militärische Abteilungen, 15 Sektion für Ein- und Ausfuhr, 16 Landestopographie. ■ = grössere Gebäude, □ = einzelne Büros.

Heute ist in Bern etwa jeder sechste Berufstätige ein eidgenössischer Beamter. Auf 1000 Berufstätige der Stadt kamen im Jahre 1941:

Selbstständig	129 Personen
Unselbstständig in Privatbetrieben	617 »
In den eidgenössischen Verwaltungen	161 »
In den kantonalen Verwaltungen	32 »
In den Gemeindeverwaltungen	55 »
In den internationalen Büros und ausländischen Verwaltungen (ohne Gesandtschaften)	6 »

Weisst du etwas von den Aufgaben und der Arbeit der verschiedenen eidgenössischen Ämter? Rechne aus, wie viele von den etwa 70000 Berufstätigen in Bern in den eidgenössischen Verwaltungen arbeiten! Stelle zeichnerisch dar, bei welchem «Brotherrn» die Berner ihr Geld verdienen, sofern sie nicht selbstständig sind!



5. Bernerart

Was für berühmte Berner kennst du, und was weisst du von ihnen? Wie schildert man die Berner bei uns? Sammle Geschichtlein und Scherzworte, die man ihnen nachredet!

Ein Lied aus dem 15. Jahrhundert schildert die Berner so:

Der bär hat die natur und art,
dass er nit gahet uf die fahrt,
man tue ihn denn vor stüpfen.
Drum so rupf ihn nit zuviel,
in trüwen ich dir's raten wil,
er tuet nit bald erklüpfen.

gange, so schwyge mer erscht de no» (Rudolf von Tavel).

Oft aber haben die nüchternen Berner nur allzusehr nach dem Nutzen gefragt. Dichtung, Musik und Malerei waren für manche «unnötige und unwichtige Dinge». Nur den Kriegshelden und Staatsmännern wurde an der Front des alten Museums ein Denkmal errichtet. Die Wissenschaften fanden wenig Interesse. (Eine Hochschule entstand 1834, worauf bald die «praktische» medizinische Fakultät berühmt wurde.) Dagegen lag fast jedem Berner die Landwirtschaft sehr am Herzen; jede vermögliche Burgerfamilie besass Landgüter, wo sie einen Teil des Jahres zubrachte.

Noch heute haben zwei Drittel der Stadtbewohner ihre Heimat im Bernerland:

	1850	1900	1941
Stadtürger	3160	3936	6929
Übrige Kantonsbürger	18181	40534	79160
Andere Schweizer	4549	14172	39704
Ausländer	1668	5585	4538
(Ausländer in den Gesandtschaften nicht mitgezählt!)			

Sicher haben die schweren Anfänge der Stadt die Berner gelehrt, vorsichtig, beharrlich und standhaft zu sein. Ihre harten Bernerschädel sind noch heute berühmt. «Mir überlege, gäb mer rede, mer bsinnen is, gäb mer öppis tue, und wenn mer drahi

gange, so schwyge mer erscht de no» (Rudolf von Tavel).

Am Dienstag und Samstag wimmelt die Stadt von Marktleuten aus der Umgegend; vor den Bundeshäusern, in vielen Gassen und auf manchen

Plätzen breiten sie Gemüse, Früchte, Fleisch, Käse, Butter und eine Menge anderer Waren aus.

Noch heute ziehen sich vom Bahnhof die Hauptgassen mit den alten Lauben zur Nydegg hinab. Vor allem unterhalb des Zeitglockenturms ist die Stadt wenig verändert und atmet noch etwas von der vornehmen Ruhe alter Zeiten. Hier amten wie früher in den alten Regierungsgebäuden die kantonalen Behörden. (Das Geschäftszentrum hat sich gegen den Bahnhof verschoben!) Ein rechter Berner braucht in seinem Berndeutsch stets die Höflichkeitsanrede «Ihr». Die ausserkantonalen Bürger haben zwar andere Sprachformen in die Stadt gebracht. Keine Statistik verzeichnet hier das Nebeneinander und die Mischung der Mundarten. Nur eines wissen wir: Von 100 Einwohnern sprachen

1880: 95 Deutsch, 4 Französisch,

1941: 90 Deutsch, 7 Französisch, 2 Italienisch.

Die fremde Welt, die sich in die Bundesstadt drängt, hat wohl die Berner geschliffen; auf manchen Fremden hat sie aber wohl auch etwas von ihrer Bernerart übertragen.

Stelle den Anteil der Stadtbürger, Kantonsbürger, übrigen Schweizer und der Ausländer in der Bevölkerung der Stadt zeichnerisch dar! Warum haben wohl die französische und die italienische Sprache in Bern zugenommen? Manchenorts im Schweizerland schimpfen die Leute heute über «Bern». Worüber sind sie denn so aufgebracht? Geht das die Berner etwas an?

Benützte Literatur

H. Morgenthaler, Bilder aus der ältern Geschichte der Stadt Bern. 1935

Richard Feller, Geschichte Berns. 1946

Beiträge zur Statistik der Stadt Bern, Heft 32. 1949

Berner Heimatbücher, Nr. 33: Bern, die Bundesstadt. 1948

H. Markwalder, Bern wird Bundessitz. Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 1948/3.

Otto v. Geyrerz, Bernergeist. In: Sprache, Dichtung, Heimat. 1933

Fritz Wyss, Bern, eine kleine Stadtgeographie. 1943

Soll und Haben

Ein Beitrag zur Hygiene des Lehrers

Von Emil Iten

Das menschliche Leben ist ein Nehmen und Geben: ein Nehmen von Gott her und ein Geben zu den Mitmenschen hin. Gregor d. Gr., 6. Jh.

Menschen und Bücher sind unsere Haupteinnahmequellen! Lehrertagebuch

Die nachfolgenden Ausführungen wenden sich als Ergänzung der berufshygienischen Fachliteratur an Lehrer und Erzieher. Dabei kommen namentlich die für die Lehrtätigkeit besonders wichtigen Punkte der allgemeinen Hygiene (Stimme und Nerven) zur Sprache.

Ein Vergleich aus dem Wirtschaftsleben

Der einzige, konkurrenzlose Elektriker des Dorfes in . . . heisst H. Arbeit in Hülle und Fülle! Er weiss nicht, wo wehren. Wie ein gehetzter Jagdhund arbeitet er bald da, bald dort. Nirgends und nie scheint er mit seiner Hast fertig zu werden. Und hat er nach ewigem Drängen einen Auftrag endlich beendet, so vergehen Monate, Vierteljahre . . . bis etwa eine Rechnung im Briefkasten des Kunden liegt. Und was geschieht mit den Beleuchtungskörpern, Heizkörpern usw., die der arbeitsame Handwerker im grösser werdenden Dorfe absetzen könnte? Jedermann kauft sich diese Dinge in der zehn Kilometer entfernten Stadt, wo sie nicht wie beim «Elektriker-Schaaggi» nur im Katalog anzuschauen sind.

Der Kleinhandwerker, besonders auf dem Lande, weiss oft die Möglichkeiten nicht auszuwerten. So viele wirtschaftliche Kleinexistenzen fristen wie dieser Elektriker ein klägliches Leben oder gehen zu Grunde. Mangel an Berufstüchtigkeit? Meistens sind die Hauptgründe: Mangel an kaufmännischem Denken, Fehlen einer Buchhaltung. Es fehlt die Gewohnheit, Soll und Haben, Ausgaben und Einnahmen solche Beachtung zu schenken, dass der Betrieb nicht bloss weiterlebt, sondern wächst und sich zu etwas Grossem entfaltet. Einseitigkeit durch Mangel an kaufmännischem Denken, schade!

Die schlechte «Rendite» im Menschenleben!

Ein Blick aufs Ganze, ehe es zu spät ist: Das ganze Menschenleben ist gleichnischhaft ein Geschäft. Wie oft rentiert es schlecht!

Aus dem Prospekt einer Versicherungsgesellschaft:

Immer wieder reisst der Tod ganz unerwartet eine Lücke in unseren näheren Bekanntenkreis. Da empfinden wir es wie eine ernste Mahnung, dass auch wir früher oder später rasch einer Krankheit oder einem Unfall zum Opfer fallen können. Wenn der Dahingeschiedene in einem Alter stand, wo man noch nicht ans Sterben denkt und wo das Wohl und die Existenz der Familie von seiner Arbeitskraft abhingen, ist die Trauer der Hinterbliebenen am grössten. Zu diesem seelischen Schmerz um den Verlust eines lieben Angehörigen gesellt sich noch die bittere Sorge um die Zukunft. Wie hilfreich erweist sich in solchen Fällen . . .

Aus der Statistik:

Nach der neuesten schweizerischen Volkssterbetafel erreichen von 1000 Männern im Alter von 25 Jahren noch 942 das Alter von 40 Jahren, 871 das Alter von 50 Jahren, 732 das Alter von 60 Jahren, 625 das Alter von 65 Jahren.

Aus einem Vortrag, wie ihn Dale Carnegie als Versicherungsfachmann gehalten hätte (siehe Dale Carnegie, Macht der Rede):

Ist Ihnen bekannt, wie lange Sie auf Grund der Tabellen der verschiedenen Versicherungsgesellschaften noch zu leben haben? Die Lebenswahrscheinlichkeit beträgt für Sie alle zwei Drittel der Zeit zwischen Ihrem gegenwärtigen Alter und dem Alter von 80 Jahren. Nehmen wir an, Sie seien heute 35 Jahre alt, so beträgt der Unterschied 45 Jahre. Sie haben also, da Sie mit einer Zeit von zwei Dritteln rechnen können, noch mit einer Lebensdauer von etwa 30 Jahren zu rechnen. Diese Tabellen gründen sich auf Millionen von Erfahrungen. Sind also Sie und ich etwa imstande, eine solche Statistik Lügen zu strafen? Mit einiger Vorsicht durchaus. Aber die erste Bedingung dafür ist eine ständige Gesundheitskontrolle.

Jeder ersehnt ein glückliches und ein langes Leben. Das Leben beweist anschaulich, wie selten beides oder auch nur das zweite erreicht wird. Es beweist aber auch, dass wir bei einiger Anstrengung und Vorsicht eher, d. h. sicherer zu einem langen Leben gelangen. Die beste Lebensversicherung und die wirksamste Gesundheitskontrolle besteht für jedermann, besonders aber für den Lehrer, in der täglich geübten körperlichen und seelischen Hygiene.

Verausgabtes Lehrerleben – allzufrühes Lehrersterben!

Im Lehrerberuf ist «Defizitgeschäft» keine Seltenheit. Wir sind alle mehr oder weniger vom Zeitgeist angesteckt.

Zeitungsnotiz (aus einer Leichenrede):

In A. wurde am Samstag unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung Lehrer N. beerdigt. Die Sekundarschüler und der Chor des Lehrergesangvereins umrahmten die ergreifende Bestattungsfeier mit Liedern. Herr Pfarrer . . . hielt die Leichenrede: Lehrer N. wuchs auf einem grossen Bauernhof des -tales auf als Kind einer zahlreichen Familie . . . Nach erlangtem Lehrerpatent erwarb er sich die Stelle als Hausvater in der Erziehungsanstalt . . . Damit übernahm er eine grosse Aufgabe für sich und seine Ehefrau . . . Fünfundzwanzig Jahre leitete er so Schule und Landwirtschaftsbetrieb. In seinem Eifer wollte er alles selber machen. Neben der Landwirtschaft musste er Schulstunden erteilen . . . Eine Zeitlang war er überhaupt der einzige hauptamtliche Lehrer der Schule . . . Er litt

sehr unter Verkennung . . . Bevor seine letzten Kräfte aufgebraucht waren, sah er sich endlich nach einer leichteren Stelle um . . . Nun lebte er wieder auf . . . Er sehnte sich nach den Ferien . . . Er war müde. Letzten . . . fühlte er einen Druck im Magen usw.

Im Anschluss an diese oder jene Lehrerbeerdigung mag sich da und dort etwa eine Diskussion im stillen Kreise einer Lehrerfamilie entwickelt haben. Wäre es nicht für Lehrer und Schule vorteilhaft, wenn solche Besprechungen in die Öffentlichkeit getragen und daraus die notwendigen Folgerungen gezogen würden?

Das Leben stellt immer neue, umfangreichere Aufgaben an uns, Aufgaben, die wir oft mutig zurückweisen sollten. Wir Lehrer geraten durch Übernahme zusätzlicher Aufgaben in die grösste Gefahr, bezüglich unseres Kräftehaushaltes einseitig zu werden, uns zu verausgaben.

Wie mancher verdienstreiche Lehrer hat sich (wie im genannten Falle) leiblich und seelisch für die Schule und für die sogenannten «Ansprüche der Öffentlichkeit» vorzeitig aufgerieben! Wie mancher liess sich vielleicht durch Schlagworte, wie: auf den Beruf, aufs Leben, auf die Anschlusssschule vorbereiten, derart beeinflussen, dass er sich zuviel aufbürdete! Wie mancher Lehrer musste seine Berufsarbeit für den ärztlich befohlenen Erholungssurlaub unterbrechen! Wie mancher Kollege musste vorzeitig pensioniert werden! Und wie mancher Kollege dieses oder jenes chronische Leiden, das er sich im Schulbetrieb geholt hat, still ergeben mit sich herumschleppt, steht in keiner Statistik.

Lehrerausgaben? Wir alle sündigen irgendwie gegen die Gesundheit, wenn wir dem Zeitgeist mit seinen materiellen Forderungen an die Schule (Stoffziele, Anschluss «nach oben») Zoll zahlen, wenn wir selber zuviel (Stoffliches) erreichen wollen, wenn wir uns zu viele oder falsche Unterrichtsziele stecken usw. (Zerfächерung, Dozieren).

Der junge Lehrer in seinem Idealismus und seiner Kraftfülle sündigt oftmals durch sein leidenschaftliches Temperament.

Der alternde Lehrer verfehlt sich gegen seine Gesundheit, weil die Schule ihn immer mehr belastet, weil trotz zunehmendem Alter, das Kräfteschonen nahelegt, sich die beruflichen Aufgaben gleichbleiben oder sich sogar mehren (im Gegensatz zu vielen andern Berufen, wo in solchen Fällen eine gewisse Entlastung möglich ist).

Die beiden wichtigsten Ausgabenkonti heissen «Stimme» und «Nerven». Im Zusammenhang mit diesen stehen manche Verlustkonti, die – trieben wir körperliche und seelische Hygiene – Gewinnkonti sein könnten, «ein Nehmen von Gott her!»

Pflege die Stimme!

«Ich lege auf ihn meinen Geist, das Rechte wird er den Völkern verkünden. Er wird nicht lärmend und schreien, noch seine Stimme hören lassen auf den Strassen.» (Jesaja 42, 1 und 2.)

Stimm-Bankrott! A. Laub, der bekannte Luzerner Nervenarzt, erzählte mir letzten Herbst folgende Begebenheit:

Vor einiger Zeit befand ich mich ferienhalber in Bad X. Seit einigen Tagen hatte ich an einem Ess-tisch mir gegenüber einen hageren, hochgewachsenen Herrn beobachtet. Obgleich die Haare seines Hauptes kaum angegraut waren, sah der Mann mit den tiefliegenden Augen, den eingefallenen, fahlen Wangen und der gebückten Körperhaltung sehr greisenhaft aus. Was aber die erbarmungswürdigste «Rüne» offenbarte, die ich während meines langen Lebens jemals erlebt

habe, war die tiefe, heisere, «zerbrochene» Stimme, die nichts als «abgehackte» Worte hervorbringen konnte. – Die Stirne und die merkwürdigen Augen liessen einen sonderbaren Fall vermuten. Ich erkundigte mich: jener zusammengefallene Herr war einer der grössten Kanzelredner Deutschlands.

Wie selten finden sich Lehrer mit wirklich gepflegter Stimme. Wie viele Tafletten schluckende, heisere «Kehlen» sind doch in unseren Reihen! – Dem Lehrer mangelt es eben bei seiner vielstündigen Unterrichtstätigkeit öfter an Disposition als dem gastweise auftretenden Künstler. «Die Stimmkrankheiten der Lehrer sind ein viel zuwenig, ein fast gar nicht beachtetes Kapitel in der Schulhygiene» (P. Neumann).

Die stimmliche Beanspruchung im Lehrerberuf ist dauernd höchst abnorm; sie beträgt täglich im Durchschnitt fünf Unterrichtsstunden. Dazu tritt bei vielen Lehrern eine Mehrbelastung durch Stundengeben an Fortbildungsschule, Bezirksschule, Berufsschulen usw. Die Schulpausen bedeuten meist keine Entspannung (Aufsicht, Besorgung von Lehrmitteln, Besprechungen usw.). Überfüllte Klassen, Turnunterricht, schlechte Heizungs- und Lüftungsanlagen wirken oft stimmlich sehr belastend. Privatstunden und Vereine beanspruchen den Lehrer ausserhalb der Schule. P. Neumann hat 1000 Fragebogen an Lehrer und Lehrerinnen verschiedenster Landstriche und Schulgattungen (Deutschlands) geschickt. 25 Fragen über Stimmschwierigkeiten waren zu beantworten. Daraus einige Feststellungen:

7,69 % der Kollegen mussten stimmlicher Schwierigkeiten wegen Urlaub nehmen.

3,89 % haben sich einmal ernstlich mit Stimmbildung befasst. Die Mehrzahl glaubt richtig zu atmen und in der richtigen Stimmlage zu singen.

59,84% der stimmlich Ermüdenden sind Lehrer an Ganztag-Gesamtschulen und bloss 6,45 % Lehrer an Halbtagschulen.

60 % der jungen Lehrer klagen über stimmliche Strapazen. Fast alle gefragten Lehrerinnen befinden sich unter den Leidenden.

57,63 % der gesamten (gefragten) Lehrerschaft sind stimmlich Ermüdende.

Nach der 1. Stunde ermüden 1,64 % der Lehrkräfte stimmlich, nach der 2. Stunde 10,85 %, nach der 3. Stunde 25,98 %, nach der 4. Stunde 52,16 %, nach der 5. Stunde 57,63 %.

Beobachtung: Jedes Organ ermüdet nach einer gewissen Arbeit. Diese Tatsache haben wir an uns schon oft beobachtet (Anschwellen der Füsse!). Aber diese Beobachtungen brauchen niemand zu ängstigen; wenn die Ermüdung nur normal gewesen ist, werden Ermüdungszustand und Ermüdungserscheinungen bald wieder verschwinden. Kommt aber ein Organ schwer aus dem Ermüdungszustand heraus oder fällt es zu leicht in einen solchen, so ist die Funktion des Organs nicht mehr normal.

Die stimmliche Belastung ist schon für den Lehrer abnorm, der ein völlig gesundes und kräftiges Stimmorgan sein eigen nennt und sich auch sonst der besten Gesundheit erfreut. Die stimmliche Belastung wird für den Lehrer mehr als abnorm, dessen körperliche Konstitution nicht die beste ist, der einen schwächlich gebauten Kehlkopf hat, der zu hoch, zu laut, zu scharf, pressend oder mit hartem Stimmeinsatz spricht und singt. Abnorm ist auch der Reizzustand, der sich ergibt, wenn bei normaler stimmlicher Beanspruchung die Blutzufuhr in das Stimmorgan ungenügend ist. Die stimmliche Betätigung wirkt sich ferner auch dann abnorm aus, wenn z. B. enge oder zu asymmetrische Nasenräume, schlechter Kieferbau, mangelhafte Zahnstellung, grosse Mandeln oder eine grosse Zunge das Sprech- und Singvermögen hemmen oder zum Forcieren führen. Auch schlecht überstandener Stimmbruch kann zu Stimmschwäche führen.

Folgen: Die eintretende Ermüdung meldet sich im Kehlkopf Finnern mit einem heissen Gefühl, das bald auf die seitlichen Halspartien ausstrahlen kann. Als Folge der übermässigen Wärme im Kehlkopf Finnern stellt sich für gewöhnlich eine Trockenheit im Halse ein, die gerade dem Lehrer

recht beschwerlich wird. – Der Sprecher verlässt seine gewöhnliche Sprechtonhöhe, von der wir annehmen wollen, dass sie eine natürliche, normale gewesen sei. Hauchreibegeräusche, ein Brechen und Abreissen der Töne vervollständigen die Reihe der objektiven Symptome. In einem schlimmen Stadium steht die Stimmenschwäche, wenn der Leidende das Gefühl für die reine Intonation nicht mehr hat. An den Stimmlippen entstehen mit der Zeit (chronische Stimmbandentzündung) Gefässerweiterungen (Bindegewebewucherung), die sog. «Sängerknötchen». Stimmenschwäche ist eine der Hauptursachen der Lehrernervosität.

Drei stimmhygienische Forderungen:

1. **Stimmlich entlasten:** Hygienische Stundenplanung. Keine überfüllten Klassen. Gewissenhafte Vorbereitung. Sorge für ein gutes Unterrichtsgespräch! (Der Lehrer gibt bloss die Anregungen.) Wechsel zwischen mündlicher, schriftlicher und handwerklicher Arbeit: Arbeitsrhythmus. Sprechton weder zu hoch noch zu tief: 4–5 Tonstufen unter der Mitte des persönlichen Tonumfanges. Weder zu laut noch zu schnell noch zuviel sprechen. Keine zu starke Betonung des Autoritätsgedankens! Achtung vor Pathos! Die Akustik des Raumes ausprobieren. «Leiser sprechen – bessere Zuhörer!» Im Zorn sich stimmlich mässigen. Zimmer: Für Lüftung, reichliche Wasserflächen (Verdunster!), angenehme Temperatur sorgen.

Turnen: Leichthin, singend, «mit dem Winde» kommandieren. Das Tamburin oder andere Schlaginstrumente, Pfeife, eigenes Mitturnen zur stimmlichen «Umgehung» benützen.

Lebhafte, zuverlässige Kinder zum Erteilen untergeordneter Befehle in den Schulbetrieb einschalten (Ämtchen!).

Was die Kinder sich selber fragen können, braucht der Lehrer nicht zu beantworten (besonders während stiller Arbeit).

Pausen: Tiefe Atemzüge von Lehrer und Schülern während anhaltendem Unterricht ohne Bewegung. Im Freien: Mund schliessen, durch die Nase atmen, kräftiges Marschieren in der frischen Luft.

2. **Stimmbildung!** Freimachen des gesamten Stimmorgans von angeborenen und erworbenen Hemmungen sowie dessen Stärkung und Vervollkommenung, um einen freien, gesunden und schönen Sprech- und Gesangton zu erzielen. Alle Tage 5–10 Minuten Stimmübungen (mit den Kindern).

Ausspracheübungen (phonetische Übungen). Nicht bloss Chorsprechen. Natürlicher, persönlicher Unterricht. Erziehung zum Schönen! An diese Übungen schliessen sich sog. «Summerübungen». Zuerst einige Atmungsübungen (mit Ausatmen beginnen!). Dann summen: kleine Singübungen, die die Stimme lockern, die Resonanz wecken, die Stimme nach «vorn» bringen sollen. Übungen mit den «Klingern» m, n, ng. Die Luft auf natürlicher Tonhöhe aussummen. Dann wenige Tonstufen hinunter, hinauf. Übungen mit den Geräuschlauten w, l, j, r, s (stimmhaft). Übungen mit Silben und Wortreihen, z. B. nung, nong, nang, neng usw. Kontrolle: Warmes Gefühl im Hals, Vibration von Mund und Nasenraum. Ziel: schönes Singen, nicht Treffsicherheit. (Die am Schluss angegebene Literatur enthält Reihen von Atmungs-, Aussprache- und Stimmübungen.)

3. **Stimmhygienische Lebensweise!** Viel stimmliche Ruhe. Aufenthalt in frischer (Wald)Luft. Tägliche, gewissenhafte Halspflege. Gurgeln, z. B. mit Salzwasser oder «Menthe américaine» (einige Tropfen auf ein Glas warmes Wasser). Zur Speichelbildung (gegen Heiserkeit und Entzündung): Keine Tabletten oder Pastillen! Dafür saure Apfelschnitze von Zeit zu Zeit in den Mund! (Unter der Zunge auflösen lassen, recht lange im Mund behalten.) Viel Obst

zerkauen, etwa ein Schlückchen Honigwasser oder Salbeitee, Tee von Malvenblüten trinken. Sich nicht räuspern und kein Alkohol- oder Tabakgenuss. Liköre «verbrennen», Öle, Nüsse, Schokoladen «verkratzen» die Stimme.

«Berauschen wir uns wieder an Sprache und Gesang, wie man es bereits vor zweitausend Jahren getan hat. Stets las man laut, auch wenn niemand zuhörte, man war auch nicht so flüchtig wie heute. Und wie gross wäre für die Familie der Gewinn, wenn man sich wieder um den Tisch zusammenfände, das Vorlesen oder das gemeinschaftliche Lesen und Singen wieder zu Ehren brächte. Die Sprache ist das Kriterium der Selbstzucht!» (P. Neumann).

Konto Nerven!

Dass sie die Perle trägt, das macht die Muschel krank: dem Himmel sag für Schmerz, der dich veredelt, Dank!
Rückert

Nervosität – eine Zeitkrankheit. Der zweite Weltkrieg, sein schrecklicher Vorbote, der «Nervenkrieg», und sein schlimmer Nachfolger, der «kalte Krieg», mit eingeschlossen, war wie kein anderer Krieg der Weltgeschichte nervenruinierend. Die Erfahrungstatsachen dieses Krieges beweisen den seelischen Ursprung fast aller Nervosität. Trotz Sport, nervenhygienischen Mitteln (Tabletten und anderer Drogen) und aller Errungenschaften der Medizin hat sich die Nervosität zur Hauptkrankheit der Zeit entwickelt.

Beobachtungen: Es gibt eine Menge körperlicher Kraftmenschen, die sich in jeder Hinsicht herrlich pflegen können und trotzdem bedauerliche Nervenschwächlinge sind.

Es gibt Ungezählte, die sehr zarten Körperbau haben und äusserst einfach, ja karg leben, dabei sich jedoch starker Nerven erfreuen.

Aussprüche von Ärzten: Dubois: Die Nervosität ist in erster Linie psychisches Leiden, und psychisches Leiden bedarf einer psychischen Behandlung. Krafft-Ebing: In der direkten Behandlung für Nervenkranke muss ein Hauptgewicht auf die moralische Behandlung des Kranken gelegt werden ... das Wichtigste ist die psychische Therapie. A. Laub: Es sprechen viel mehr Tatsachen dafür als dagegen, was ich sage und immer wieder sagen werde: Nervenleiden sind vorwiegend seelischer Natur, vorwiegend, womit auch ein körperliches Mitangegriffensein ausgesprochen ist.

Der Lehrerberuf – ein «Nervenberuf»! Im Militärdienst und auch im zivilen Leben kann der Lehrer immer wieder erfahren, dass sein Beruf ein vielbeneideter ist. Aber trotz gewissen Vorteilen, die der Lehrerberuf bietet, stellen sich erst bei nachlassender Konjunktur wieder genügend Kandidaten zu den Aufnahmeprüfungen in die Lehrerseminarien. Warum ist der Lehrerberuf oftmals ein «Mangelberuf»? «Es braucht halt gar viel Geduld in der Schulstube», würde etwa eine Mutter antworten und schliesslich hinzufügen: «Ich bin froh, wenn unsere Buben und Mädchen nach den Ferien jeweils wieder in die Schule müssen, sie geben mir schon lange auf die Nerven.» Jeder Mann ist überzeugt: Wer Geduld hat, ist im allgemeinen nicht nervös. Je ungeduldiger, um so nervöser! Der Lehrer müsste eine kluge, erleuchtete Geduld haben, d. h. üben. Eine Geduld, die Selbstbeherrschung und Weisheit bedeutet, die weiß, was sie dulden muss und nicht dulden darf. Und weil der Lehrer diese Geduld oft – wie viele Mütter – nicht aufbringt, wird auch er nervenleidend, ist sein Beruf ein Nervenberuf.

Nervenausgaben. Mit den Nerven, den geheimnisvollen, zartbesaiteten «Instrumenten des Geistes» denken, empfinden, wollen und handeln wir; mit diesen feinen Organen erziehen und unterrichten wir. Fast kein anderer Beruf verbraucht soviel Nervenkraft wie unser Beruf, Tag für Tag, «Feierabend» für «Feierabend», oft leider sogar in die Nacht hinein. Über das

Gebiet der Nerven herrschen körperlich-seelische Zusammenhänge voller Geheimnisse. A. Laub, ein bekannter Nervenarzt, sagt darüber: «Ersatz, Verbrauch und Zerfall der Nervenzellen kommen zustande durch an- und erregende Gedanken. – Millionen und aber Millionen allerkleinster Blutkörper werden ständig verbraucht und erneuert. Daher müssen wir annehmen, dasselbe Naturgesetz regiere auch im Nervenleben. Sind doch die Nerven einem so starken Verbrauch ausgesetzt und müssen beständig ersetzt werden. Wir denken den ganzen Tag. Wirklich gedankenlos kann keiner sein im Wachzustande. Das unaufhörliche Denken bewirkt ein unaufhörliches Verbrauchen der Nervenstoffe des Gehirns. Sie müssen darum fortwährend wieder ersetzt werden. In diesem Kreislauf muss auch das Gesetz wirken, dass die verbrauchten Stoffe, Schlacken also, von selbst ausgeschieden werden. Andernfalls wäre eine Lücke vorhanden; auch wäre sonst ein rascher Stillstand unserer Denkfähigkeit unausbleiblich. Wir sehen dabei, wie durch schwermütiges, unmutiges, verdriessliches Denken die Nervenstoffe sehr rasch aufgebraucht werden und wie durch heitere, ruhige, friedliche und vertrauensmutige Gedanken diese Stoffe sich vermehren, also erneuert werden. Das ist Innervation, der wir dann sofort fühlbare Frische und Neubelebung verdanken.»

Nerveneinnahmen. Wir müssen, weil jeder Lehrer in Gefahr ist, die Nerven übermäßig zu verbrauchen, uns bestreben, «von den Zinsen zu leben», d. h. sparsam mit dem «Nervenkapital» umzugehen. In unserer Seele liegen die hauptsächlichsten «Einnahmequellen» der Nervenkraft, halten wir darum die Seele gesund! Hüten wir uns vor Aufregung und Leidenschaftlichkeit und allen Schattengedanken! Dann schützen wir uns vorwiegend durch seelische Hygiene vor Nervosität.

Acht nervenhygienische Forderungen:

1. **Massvolle Planung und Durchführung des Unterrichts!** Nicht zuviel «durchnehmen» wollen. Mache einen Stoffplan; er gibt dir eine gewisse Sicherheit. Aber lass dich nicht vom Plan erdrücken! Stecke das stoffliche Ziel nicht zu breit! Geh in die Tiefe! Der abstrakte Unterricht über die Köpfe weg ermüdet nicht bloss die Kinder. Eine anschauliche, kraftbildende Unterrichtsweise schult gleichmäßig Kopf, Herz (Wille) und Hand und löst ganz natürlich Freude aus, auch in dir. Erziehe zur Selbsttätigkeit und Selbständigkeit (siehe Stimmhygiene)! Lass z. B. Arbeitshefte austauschen und gegenseitig korrigieren! Du beschränkst dich auf die Nachkontrolle, z. B. der falschen Rechnungen. Verselbständige den Schulbetrieb durch Ämtchen; damit verschaffst du dir Zeit zur Führung.

2. **Nervliche Entspannung durch Abwechslung!** «Langweile ist die grösste Sünde im Unterricht», zugleich auch in der Nervenhygiene. Arbeit, zielsicher, aber voll Abwechslung, verdrängt auf natürlichste Weise alle schwermütigen, verdriesslichen, unmutigen Gedanken und Gefühle. Keine Zeit für «Schattengewächse»! Sorge für kleine, klug aufgebaute Lektionen, Kleinschrittchenmethode, Arbeitsrhythmus. Die lebhafte Arbeitsweise erspart dir disziplinarische Schwierigkeiten und schenkt dir Ruhepausen zur Erholung. Ruhe heisst aber nicht untätig sein, sondern anderes tun. Benütze die Schulpause wirklich zur Entspannung. Gehen ist besser als (im Schulhausgang) stehen. Schweigend dem frohen Treiben der Jugend zuschauen ist für deine Nerven vernünftiger als rauchen und politisieren!

3. **Keine fahrgen Hände in der Darbietung!** Eigentliche Nerventöter in der Schulstube sind Ärger und Zorn. Geh «auf alles gefasst» ins Schulzimmer hinein! Nimm die Freude mit! Die Einstimmung durch Lied, Gedicht, Erzählung am Anfang der Stunde vereinigt die verschiedenen kindlichen Gefühle in gemeinsamer Freude und macht sie aufnahmefähig für die Darbietung. Zügle dein Temperament dabei! Halte die Hände hinter den Rücken oder lass sie entspannt fallen. Erhebe deine Stimme selten und zur rechten Zeit, wenn etwas «einschlagen soll wie der Blitz». Vermeide Affekte, leiden-

schaftliche Erregungen durch die Haupttugend des Erziehers, durch Sanftmut. Die Kinder besitzen gewissermassen das Recht, noch Fehler zu haben.

4. Keine «zittrigen Knie» hinsichtlich der Erfüllung deiner Berufspflichten! Der Kern aller Nervosität ist Angst: berufliche Angst, gesundheitliche Angst, seelische Angst, besonders wegen der Zukunft. Habe also keine Angst, du werdest das Pensem nicht erfüllen! Du werdest es nicht «recht machen» usw. Das lässt dich nie recht froh und ruhig werden, verhindert vollen Schulerfolg, vertreibt dir den Schlaf. Keine Angst in deinem Verhalten zur Schulbehörde, zu den Eltern der Schüler und den Mitmenschen! Sei voll Mut und Vertrauen! Übe beides durch zuversichtliche Akte täglich, ständig. «Jeder neue Akt ist ein Schluck eisenhaltigen Wassers für schwache Nerven» (A. Laub).

5. Meide jegliche Hast! Vor allem in der Ernährung. Es ist graue Theorie, zu behaupten, die Gesetze der Gesundheitspflege fordern allgemein, dass man nur esse, wenn sich Hungergefühl einstelle. Man gewöhne sich an bestimmte Essenszeiten und eine Speisemenge, die der Arbeit und Körpergrösse etwa entspricht. Wähle, was Kraft erzeugt! Im allgemeinen «überheizen» wir unsere Verdauungsorgane mit Fett und Kohlehydraten. Wir essen mindestens zweimal zuviel Fleisch. Geistesarbeiter sollten auf andere Weise danach trachten, die zum Aufbau der Gewebe so nötige bestimmte Menge Eiweiss (75 g täglich) zu erhalten. «On sait actuellement qu'aucun aliment gras ou hydrocarboné ne peut remplacer l'albumine dans la reconstitution des tissus... Chez la plupart des gens de la classe aisée, la majeure partie des forces acquises par le labeur de la digestion sont usées à digérer. Qu'on ne croie pas que nous exagérons» (Jules Payot). – Die nervenruinierende Gewohnheit des Hastens in allem wird von vielen Nervösen und Nochnichtnervösen auch am Tisch verübt. Der zunehmende Krebs muss hier ins Gedächtnis gerufen werden, weil er nur allzuoft sein Entstehen der genannten Unvernunft verdankt. – Blut ist Nervennahrung. Es wird verschlechtert, wenn die Speiseschlacken zu lange im Darm liegen. – Mit Ärger sich an den Tisch setzen heißt das feine Nervennetz um den Magen unter «Strom» setzen und seinen Magen verderben. Setze dich also mit Freude, mit «geistiger Esslust» an den Tisch und zeige deine Selbstbeherrschung durch geduldiges Kauen.

6. Gehe mit «gehobenen Absätzen»! Tägliches, kräftiges Schreiten (nicht blosses Spazieren!) ist für Nerven- und Bluterneuerung von entscheidender Bedeutung.

Sorge also für genügend Bewegung. Diese bewirkt eine tiefere Atmung. Jede grössere körperliche Anstrengung, z. B. Hantelnstemmen, verhindert aber eine regelmässige Atmung. Darum kommt für den Geistesarbeiter nur mässiger Sport in Frage. Verbinde Geistesarbeit mit Bewegung! Marschiere täglich bei jedem Wetter etwas! Bleibe aber öfters stehen und geniesse mit sinniger Seele gewisse Naturbildchen, Kleinausschnitte, an denen so viele gedankenlos vorbeihasten: Blumen, Blätter, Baumgruppen, Waldwinkel, Singvögel, Kinderszenen...

7. Keine ängstliche Schlaflosigkeit! «Der Schlaf gleicht einer Taube. Sie kommt von selbst zu Ihnen, wenn Sie sich stellen, als suchten Sie sie nicht anzulocken; sobald Sie sie aber fangen wollen, fliegt sie davon!» (Prof. Dr. Dubois). Sorgen wir während des Tages für eine ruheschaffende Sinnesart.

Halten wir ungezügelte Leidenschaften von uns fern: chronische Erregungszustände, die nur an Heftigkeit ab- und zunehmen, die Nerven aber beständig in einer gewissen Spannung erhalten. Beispiele solcher Leidenschaften (im weitern Sinne): Unruhe – Unwille – Neid – Hass – jegliche pessimistische Schattengedanken. Alles was die Nerven spannt, ihnen «Leidenschaft».

Lebe der Stunde, widme dich gänzlich der Gegenwart, dann sorgst du am besten für die Zukunft! Lass alles Schielen in diese hinein, indes du die Gegenwartsarbeit tust! So wirst du durch Zusammenfassen der Kräfte Erstklassiges leisten. Geniesse das Gute in vollen Zügen!

Diese Seelenverfassung vorausgesetzt, sind einige Vernunftregeln zu beobachten:

Kümmere dich gar nicht um den Schlaf! (Eine verdriessliche Gemütsverfassung schadet viel mehr als der Schlafausfall.)

Eine Stunde vor dem Schlafengehen ernstes Studium und lebhafte Unterhaltung im allgemeinen meiden.

Ein Abendspaziergang stärkt Muskeln und Herz und bewirkt tiefes, ruhiges Atmen.

Die ersten fünf Minuten im Bette sind entscheidend. Sich während dieser Zeit mit keinen bestimmten Gedanken befassen: alles Beängstigende wie «wertlose Steine fallen lassen» (A. Laub).

Schlafordnung, Zeit einhalten!

Darum: Weg mit dem «anregenden Schaffen» in die Nacht hinein. Selbstbeherrschung. Sei fest und tapfer!

8. Hygiene der Freizeit und der Häuslichkeit! Vereine, Zeitungen, Radio, Nebenbeschäftigungen? Diese Dinge verhindern, sofern du dich zu stark mit ihnen befasst, die Verwirklichung hygienischer Grundsätze, indem sie dir viel kostbare persönliche Zeit rauben und die allenfalls noch übrige Zeit mit ihrer Wortsuggestion, ihren oberflächlichen Schlagworten usw. «vergiften». Hunger nach Geld, Sensation, Ehre spannt die Nerven!

Hygiene der Ablenkung! Entspannung heisst anderes tun. Schenke deiner Familie, Frau und Kindern deine ganze Aufmerksamkeit in den kleinen und grossen Augenblicken zwischen der Arbeit! Sorge für ein reibungsloses, fröhliches Hand-in-Hand-Schaffen aller! Arbeite, spiele, musiziere, scherze mit ihnen! Pflege die Handarbeit in Garten und Werkstatt!

Bücher als «hygienische Einnahmequellen»!

(Quellen und empfehlenswerte Bücher)

Paul Neumann, Die Stimmkrankheiten der Lehrer – ein Notruf (vergriffen). Kantonsbibliothek Aarau, Sch II 1079.

J. J. Herzog, Leitsterne zum Gesundbleiben. Verlag der Baumgartner-Gesellschaft, Zug.

Alfred Laub, Nervenkraft aus Gottes Geist! Selbstverlag: Sälistrasse, Luzern.

Alfred Laub, Nervenfälle und ihre Lehren. Verlag Benziger, Einsiedeln.

Jules Payot, L'Education de la Volonté. Presses Universitaires de France, Paris.

Dale Carnegie, Sorge dich nicht – lebe! Verlag Alfred Scherz, Bern.

Dale Carnegie, Die Macht der Rede. Scientia-Verlag AG., Zürich.

M. B. Ray, Nie mehr müde sein! Verlag Alfred Scherz, Bern.

E. Dimnet, Die Kunst des Denkens. Verlag Herder, Freiburg i. B.

Chr. Winkler, Sprechtechnik für Deutschschweizer. Verlag A. Francke AG., Bern.

Th. Gerold, Kleine Sängerfibel. Verlag Hug & Co., Zürich.

Julius Stockhausen, Das Sänger-Alphabet. Verlag Hug & Co., Zürich.

Was spielen wir?

(Unterstufe)

Von Hermann Brütsch

Die Schulpausen werden recht verschieden gestaltet. Im einen Schulhaus springen die Schüler Schlag 10 Uhr nach allen Richtungen auseinander in ihre Häuser, in Bäckereien, im andern begeben sie sich auf die angewiesenen Pausenplätze, im dritten liegen sie gelangweilt unter den Fenstern oder stehen, einander neckend, an den Hauswänden. Vielen Lehrkräften macht diese Pausenangelegenheit nicht wenig Kummer; verständlich, denn schliesslich sind uns Lehrern die Kinder auch während der Zeit der Schulpause anvertraut. Auch hier sind, wie überall, positive Vorschläge Verboten vorzuziehen.

Eines ist sicher: Den Schüler, der zwei Stunden lang mehr oder weniger in der Schulbank eingesperrt war, drängt es nach Bewegung. Diese Bewegung ist ihm Erholung, als dringend verlangter, unentbehrlicher Ausgleich! Wie herrlich, wenn frisch gefallener, weicher Schnee den Schulhausplatz bedeckt! Wie tummeln sich da Buben und Mädchen in wildem, fröhlichem Durcheinander, in der einen Hand das Znünibrot, in der andern den wurfbereiten Schneeball. Und mit welch frischen, rotbackigen Gesichtern finden sich alle wieder zum Unterricht an ihren Plätzen ein! Das ist's also: Wir müssen unsren Kindern Spiele geben, die ihrem Bewegungsdrang Rechnung tragen; Spiele, die keine lange Vorbereitung (Einteilung in Parteien usw.) benötigen und die ferner jedem Mitspieler ermöglichen, sein Znünibrot zu verzehren.

Vor allem aus dieser Überlegung heraus wuchs das folgende neue Spiel «Fuchs und Has», das selbstverständlich als treffliches Laufspiel auch im Rahmen einer Turnlektion verwendet werden kann.

Fuchs und Has (Spielerzahl 8–50)

2 bis 10 Schüler, je nach der Grösse der Klasse, bilden einen Kreis, mit Fassen der Hände. Dieser stellt das Hasennestchen dar. In der Mitte des Kreises steht ein Schüler, das Häschen. Solche Kreise oder Nestchen sind je nach Schülerzahl 2 bis 5 auf dem ganzen Spielplatze verteilt. Zwischen diesen Nestchen springt nun ein vom Fuchs verfolgtes Häschen. Das verfolgte Häschen flüchtet in ein beliebiges Nestchen, wohin ihm der Fuchs nicht folgen darf. In diesem Moment aber, wo es zwischen den Kindern durchschlüpft, die das Nestchen bilden, hat das bereits im Nestchen stehende Häschen das Nest zu verlassen, denn nur ein Häschen darf im Nestchen sein. Der Fuchs verfolgt nun das neue Häschen usw., bis er eines erwischt, worauf die Verfolgung ohne Halt mit vertauschten Rollen weitergeht; d. h. der Fuchs wird zum Hasen und der Hase zum Fuchs. Damit nun aber nicht immer die gleichen Kinder Fuchs und Hase spielen, wird wie folgt für Ablösung gesorgt: Sobald ein neues Häschen ins Nestchen springt und das «alte Häschen» das Nest verlassen hat, ist es erste Aufgabe des Neulings, das Häschen zu bestimmen, das an seine Stelle tritt; ein von ihm bezeichnetes Kind aus dem Kreise wird Häschen, und das «alte Häschen» tritt in den Kreis. Somit ist das Nestchen zur Aufnahme eines weiteren verfolgten Häschens bereit, was natürlich um so eher und öfter erfolgt, je weniger Nestchen sich auf dem Platze befinden. Gewöhnlich begrüssen die Kinder bereits beim Einschlüpfen des verfolgten Häschens in den Kreis den Neuling mit den Worten: «Wer darf Hase sein?», was den notwendigen raschen Austausch gewährleistet.

Einige Spielregeln:

1. Kein Häschen darf in sein altes Nest zurück, ohne vorher mindestens in einem andern gewohnt zu haben.
2. Schlüpft ein Häschen allzulange nicht in ein Nest oder erwischt ein Fuchs zu lange kein Häschen, so ruft der Lehrer: «Wechsel!» und der Hase wird nun zum Fuchs.
3. Kein Häschen darf das Nestchen verlassen, bevor ein neues Häschen wirklich eingeschlüpft ist.

Das oft so unangenehme «Nachspiel» aller Parteispiele ist bei diesem Spiel ausgeschlossen, weil es keine Gewinner und Verlierer gibt; dennoch wird es von den Kindern das ganze Jahr durch mit grosser Freude gespielt.

Erfahrungsaustausch

P. Gerold Rüpper, Schulinspektor der Benediktiner-Mission, sendet uns aus dem afrikanischen Urwald folgende Beiträge zu unserer Ecke «Erfahrungsaustausch»:

Komma und Punkt beim Lesen

Der Artikel «Ich will mir merken . . .» im Juliheft 1949 der Neuen Schulpraxis gab meiner Lehrerkasse am Tag vor dem Examen eine unterhaltende und anregende Stunde. Der «Senior», ein unersetzer, frischer Bursche, erfreute uns dabei mit einer Erfahrung, die er auf einer Aushilfe in einer primitiven Schule gemacht hatte. Die Kinder stolperten über jeden Punkt, und statt beim Komma abzusetzen, schalteten sie die Pause regelmässig nach dem auf das Komma folgenden Wort ein. Deshalb schrieb er ein geeignetes Lesestück an die Wandtafel, nahm einen vertrockneten Hirsestengel in die Hand und führte die Augen der Kinder den Sätzen entlang. Sobald sich sein Zeiger vorwärts bewegte, begannen die Kinder zu summen. Glitt er über ein Komma hinüber, so gab es eine kurze Unterbrechung. Bei jedem Punkt nahm der Lehrer den Stock von der Tafel weg, und das Summen verstummte, bis die Lesereise weiterging. Die Übung hörte sich wie das Summen der Telegrafendrähte an und weckte grossen Eifer und Aufmerksamkeit.

Praktische Winke zum Aufhängen von Bildern

Karten und Bilder, deren Einzelheiten nur beim nähern Betrachten deutlich gesehen werden, erhalten eine «Ersatzschnur», die mehrere Schlingen hat und so ermöglicht, die Bilder rasch höher oder niederer zu hängen, entsprechend der Grösse der Kinder.

Eines Tages besuchte ich eine Lehrerschule im afrikanischen Busch: Nichts zu sehen ringsherum als Bäume mit dichtem Laub. Die Schulgebäude waren nur mit Stroh gedeckte Hütten. Vorn, seitwärts vom Lehrerpult, baumelten vier in nebenstehender Form zugeschnittene Stücke von Hirsestengeln. Sie sahen fast so aus, als ob sie irgendein Amulett wären. Natürlich war das ausgeschlossen, aber ich konnte mir die Sache doch nicht erklären, bis mir der schwarze Lehrer sagte: Hier werden die Bibelbilder aufgehängt. Die Schnüre, die über die an der Decke befestigten Fadenspulen laufen, erlauben ein beliebiges Höher- und Tieferhängen der Bilder. – Sehr einfach, und doch zum erstenmal gesehen.

Lob der Sprachregeln

Von Theo Marthaler

Die Grammatik ist die Landkarte der Sprache; grammatische Systeme sind, genau wie die Landkarte, Abstraktionen. Die Grammatik hat die selben «Fehler» wie die Landkarte: sie zeigt nur die üblichen Wege; sie hinkt der Wirklichkeit hintendrein; sie zeigt Wege, die kaum noch begangen werden und am Zerfallen sind; anderseits kann sie nie all die reizvollen Pfade zeigen, die tatsächlich beschritten werden.

Die Grammatik ist die Landkarte der Sprache. Sie hat alle Vorzüge und Fehler der Landkarte. Vollkommen ist sie nie, denn sie ist Menschenwerk. Je genauer sie die Wirklichkeit erfasst, desto unübersichtlicher wird sie, genau wie die Landkarte.

Technische und vor allem methodische Gründe zwingen uns zur Vergrößerung und Vereinfachung. Wer wollte einer Karte vorwerfen, dass sie die Eisenbahnlinien viel zu dick zeichne, die Städte viel zu gross usw.? Aber im Gebiet der Grammatik gibt es Leute, die jede Vereinfachung, jede Symbolisierung ablehnen und als falsch bezeichnen, weil sie nicht der lebendigen Wirklichkeit entspreche. Sie vergessen, dass Forschung und Lehre zwei verschiedene Dinge sind.

Die wissenschaftliche Forschung muss das Leben der Sprache möglichst genau beobachten. Aber auch sie darf dabei nicht stehenbleiben. Wertvoll wird die Sprachwissenschaft erst, wenn sie die einzelnen Erscheinungen nach Gesetzmässigkeiten ordnet, wenn sie das Nebensächliche vom Wichtigen scheidet, das Seltene vom Häufigen, die Ausnahme von der Regel oder – um wieder mit unserm Vergleich zu sprechen – die Fusspfade von den Landstrassen.

Die Lehre unterscheidet sich wesentlich von der Forschung. Die erste Frage heisst hier nicht: Was ist?, sondern: Was und wieviel können und müssen wir zeigen? Wie können wir es verständlich machen? Genau so wie sich ein Kartograph überlegt, was er auf ein bestimmtes Format zeichnen darf, ohne die Übersichtlichkeit preiszugeben, genau so müssen sich Lehrbuchverfasser und Lehrkräfte aller Stufen immer wieder überlegen, wieviel das Format ihrer Schüler erträgt.

Aus diesem Grunde wird kein vernünftiger Lehrer seine Erstklässler lehren, dass die Fürwörter der Höflichkeitsform gross geschrieben werden müssen. Er wird seinen Elementarschülern nicht von Substantiven reden, die gross geschrieben werden müssen, sondern sagen, man schreibe die Wörter gross, vor die man «der, die, das» setzen könne, ebenso die Wörter nach «zum, am, beim». Und bis ins fünfte Schuljahr dürfen die Schüler die direkte Rede bloss mit einem Doppelpunkt oder einem Komma abgrenzen, weil von den Anführungszeichen überhaupt noch nicht die Rede war.

Wir wollen mit aller Deutlichkeit festhalten, dass es sich bei diesen und bei ähnlichen Entscheidungen nicht um sprachwissenschaftliche Probleme handelt, sondern um didaktische. Es wird darum häufig der Fall eintreten, wo der Lehrer etwas «Falsches» lehren muss, besser gesagt: eine Teilwahrheit. (So wird er es bei obigen Beispielen in Kauf nehmen, dass gelegentlich geschrieben wird: der Schöne garten, zum Voraus.)

Es ist Mode geworden, die Regeln unserer Schulbücher lächerlich zu machen, indem man nachweist, dass sie der sprachlichen Wirklichkeit nicht zu genügen

vermögen. Das können solche Regeln allerdings nie. Ausnahmslos gültige Regeln gibt es nur in logischen Bereichen (z. B. in der Mathematik) und dort, wo die geregelte Sache etwas Künstliches ist (z. B. eine Kunstsprache, wie Esperanto, Ido usw.). Sobald man aber etwas Natürliches untersucht (z. B. eine psycho-logische Erscheinung wie die Sprache), hat jede Regel nur noch relativen Charakter, schon im Bereich der Wissenschaft, geschweige denn im Bereich des Unterrichts. Darüber müssen wir uns klar sein: Wo in einem Sprachbuch eine Regel gegeben wird, gilt sie nie mit der Ausnahmslosigkeit eines mathematischen Gesetzes, sondern eben immer nur «in der Regel».

Niemand hat wohl besser die Unvollkommenheit der grammatischen Begriffe und Regeln gezeigt als Brunot (*La Pensée et la langue*). Er und andere Kritiker haben das grosse Verdienst, die Sprachwissenschaft daran erinnert zu haben, dass die Grammatik eine beschreibende Wissenschaft ist, dass es keine ausserhalb der Sprache stehenden Regeln gibt, nach denen sich die Sprache richtete, dass die Sprache, wie der Mensch selbst, ein irrationales Wesen ist und sich darum nur annähernd in ein rationales (d. h. lehrbares) System einfangen lässt.

Diese moderne Richtung hat aber für den Unterricht eine recht unerfreuliche Wirkung gehabt. Es gibt bereits Sprachlehrbücher, die möglichst alle Definitionen und Regeln umgehen, sei es, weil der Verfasser nicht mehr den Mut findet, aus methodischen Gründen zu vereinfachen, sei es, weil er sich nicht der Kritik aussetzen will, er lehre etwas «Falsches». Es gibt zwar auch heute noch keine Schulstube, wo man ohne Regeln auskäme, hingegen viele Lehrer, die solche Regeln nur noch mit schlechtem Gewissen bringen. Sie wollen keine «Schulmeister» sein.

Seien wir Schul-Meister! Halten wir nochmals fest: Die Sprachlehre verhält sich zur Sprache wie die geographische Karte zur dargestellten Landschaft. Wer von einem Sprachlehrmittel verlangt, dass es keine «falschen» Regeln bringe, der verlangt von ihm, dass es überhaupt keine Regeln bringe; mit gleichem Recht könnte man von einem Kartographen verlangen, dass er keine Karten zeichne, ausser solchen, die keine «Fehler» enthielten, also z. B. keine Kreise für Städte (deren Gebiet doch nicht kreisrund ist). Es gäbe also überhaupt keine Karten mehr.

Niemand ist Landkarten gegenüber so unerbittlich wissenschaftlich. Es wäre wohl richtig, wenn man auch dem Sprachbuch gegenüber toleranter wäre. Grammatische Begriffe und Sprachregeln können der Wirklichkeit so wenig gerecht werden wie die Landkarte. Sie stellen immer methodische Vereinfachungen und Vergröberungen dar. Das heisst nicht, dass sie falsch seien, das heisst nur, sie seien schematisiert und unvollständig. Falsch wäre eine Karte, die einen Fluss zeigte, wo keiner ist; niemand wird aber einer Karte vorwerfen, sie sei falsch, weil sie nicht jedes Bächlein enthält und nicht jede Flusswindung nachzeichnet. Sollen wir deswegen auf Karten und Sprachregeln verzichten? Nein, und nochmals nein! Zugegeben: Man kann ohne Karte in ein unerforschtes Land reisen. Das kann sogar sehr reizvoll sein. Aber es ist auch sehr mühsam und gefährlich, und es ist sehr fraglich, ob ein einzelnes Leben genügt, sich in einem solchen Lande zurechtzufinden, den wahren Aufbau, die wirkliche Gestalt dieses Landes zu erfassen. – Ebenso kann man ohne Sprachlehre ins Gebiet der Sprache reisen. Das kann sogar sehr reizvoll sein. Aber es ist auch mühsam und gefährlich, und es ist sehr fraglich, ob ein ein-

zelnes Leben genügt, sich in einer Sprache zurechtzufinden, ihren wahren Aufbau, ihre wirkliche Gestalt zu erfassen.

Man wird da einwenden, es handle sich ja gar nicht darum, dem Schüler die Sprache bewusst zu machen, sondern einfach darum, ihn die Sprache handhaben zu lehren. Dem müsste man entgegenhalten: Wenn wir uns mit der rein imitatorischen Erlernung der Muttersprache begnügen wollen, ist überhaupt jeder Sprachunterricht überflüssig; die primitivsten Völker lernen ihre Muttersprache richtig handhaben, wenigstens mündlich.

Rein imitatorisch kann man sich nur eine Sprache richtig aneignen: die erste, die Muttersprache, und auch diese nur in ihrem mündlichen Ausdruck. Für jede weitere Sprache (in unserm Fall also auch für das Schriftdeutsche) kommt man ohne Sprachlehre und ohne Sprachregeln nicht aus. Greifen wir darum dankbar zu den Grammatikbüchern! Sie enthalten (wie die Landkarten), was die Generationen vor uns erfahren, beobachtet, erforscht und geordnet haben. Die Sache des Lehrers ist es, die passenden Karten, das passende Sprachlehrbuch auszuwählen, wobei das Erkenntnisvermögen seiner Schüler ausschlaggebender ist als die wissenschaftliche Genauigkeit und Vollständigkeit der Darstellung. Wichtig ist allerdings, dass wir uns bewusst bleiben, dass diese Darstellungen immer nur Teilwahrheiten sind. Und ferner dies: Sprachbetrachtung, Sprachbegriffe und Sprachregeln können das Üben (das Sprechen und Schreiben) so wenig ersetzen wie die Landkarte das Reisen. Aber auch das Umgekehrte gilt: Sprachübung kann und darf die Sprachbetrachtung nicht ersetzen.

Sprachregeln sind unvollkommene Hilfsmittel; aber es sind Mittel, die helfen. Besser eine unvollkommene Karte als gar keine! Besser eine unvollkommene Sprachregel als gar keine!

Von der Feuerwehr

Eine Unterrichtseinheit für die Unterstufe

Von Max Hänsenberger

Das Erlebnis

Wenn wir in der Schule von der Feuerwehr reden, geht dem Unterricht ein Lehrausgang zum Feuerwehrdepot, zum Spritzenwagenhäuschen und zum Feuerweiher voraus. Da sind besonders die Buben bei der Sache, denn welcher von ihnen hat sich nicht schon bei Feuerwehrübungen vergessen und ist den behelmten Männern nachgelaufen, bis er schliesslich von der Mutter am Ohr läppchen heimgeholt worden ist.

Da gibt's aber auch allerlei Interessantes zu sehen. Und jetzt schauen wir all die bis jetzt nur von weitem bestaunten Sachen einmal ganz aus der Nähe an und dürfen sie sogar berühren.

Im Feuerwehrdepot: Wir stehen vor dem Hydrantenwagen. Diese grosse Rolle mit Schläuchen! Ein Schlauch ist 10 Meter lang. An der Deichsel ist das Strahlrohr aufgeschnallt. An einer Stange hängt eine Laterne. Vorn ist ein Werkzeugkasten mit Schlüsseln und Schlauchbinden. Auf der Seite sind Pickel und Schaufel, hinten sind ein Hydrantenstock und Schlauchbrücken aufgeladen. Natürlich, so können Autos und Fuhrwerke über die Schlauchleitung fahren. An der Schlauchspule sehen wir eine Bremse.

Da steht noch ein anderer Wagen, der Leiternwagen. Zuunterst liegt die grosse Auszugleiter. Sie kann 12–15 Meter hoch gestellt werden. Das braucht starke Männer, um sie aufzustellen. Diese grosse Leiter hat zwei Stützen oder Streben. Es hat aber noch andere Leitern. Da liegt eine Anstelleiter, die auch ausziehbar ist. Obenauf sind Dachleitern mit Haken. Ferner hangen noch Seile und Pfähle am Wagen; er besitzt einen Werkzeugkasten mit dem Elektrikerwerkzeug: Elektrikerzange mit Drahtschneider und Gummigriffen, Schraubenschlüssel mit Holzgriff, Gummihandschuhe, Steigisen, Mastgurte, Kurzschlussapparat, Kabel-Drahtseil zum Verankern von Masten, Hanfseil und noch kleinere Sachen. Auch ein Nackenleder mit Haube zum Tragen unter dem Helm liegt dabei. Noch ein Wagen steht im Depot, der Gerätschaftswagen, mit einem grossen Werkzeugkasten, voll von Schaufeln, Pickeln, Seilen und Pfählen. Lange Stangen mit Haken liegen obenauf.

An der Wand stehen Schlauchkisten. Jede ist mit einem Strahlrohr, einem Schlauchschlüssel und einem Schwamm versehen. Der Schwamm muss Mund und Nase vor Rauch schützen.

In einem besondern Raum steht die Motorspritze. Wir sehen die dicken Saugschläuche, die das Wasser aus dem Feuerweiher oder aus dem Bach saugen müssen. Auf einer Spule sind die Druckschläuche aufgerollt. Jetzt lässt der Feuerwehrhoffizier, der uns all die vielen Sachen zeigt, den Benzinmotor an. Ha, wie das rattert! Die Motorspritze muss immer bereit sein.

Auf einem Kasten sehen wir noch zwei Gas-Scheinwerfer und einen Trockenlöschapparat. Wir schauen auch in den Schlauch-Trocknungsturm hinauf. Da sind viele Schläuche zum Trocknen aufgehängt. Nach der Spritzenprobe oder nach einem Brand müssen die Schläuche immer zuerst getrocknet werden, bevor man sie aufrollen darf.

Nun dürfen wir in die Ausrüstungskisten schauen. Da hängen allerlei Uniformen, auch solche für Unteroffiziere. Der Feuerwehrhoffizier erklärt uns die Gradabzeichen. Auf einem Gestell liegen Helme, solche aus Stahlblech und andere aus Leder. Oben glänzt ein Messingkamm. Daneben liegen Mützen für Offiziere und Unteroffiziere. Noch andere Ausrüstungsgegenstände sind zu sehen: Feuerwehrlaternen, Mannschaftsgurte, Rohrführergurte mit Karabinerhaken und Beilring, Schriftentaschen, Rettungsseile, Mannschaftsbeile und Alarmhörner.

Und jetzt der Höhepunkt unseres Lehrausganges: Wir dürfen allerlei Ausrüstungsgegenstände ins Schulzimmer mitnehmen. Wer möchte da nicht tragen helfen!

Das Spritzenhaus. Wir begeben uns zum Weiler Hof-Hohriet. Dort steht ein kleines Spritzenhaus. Es ist geschlossen. Auf einem Täfelchen aber steht: «Schlüssel bei Fuchs, Hof, oder im „Jägerstübli“, Hohriet.» Wir holen den Schlüssel und öffnen das kleine Haus. Ein Hydrantenwagen steht da. An den Wänden hängen Laternen und Hydrantenschlüssel. Auch in den andern Weilern unserer Gemeinde stehen solche Spritzenhäuschen. Wir besuchen auch den Feuerweiher. Er muss immer gefüllt sein.

Reich beladen mit Eindrücken und Beobachtungen kehren wir ins Schulzimmer zurück. Natürlich sind die Verhältnisse von Ort zu Ort verschieden, reichhaltiger oder einfacher in der Ausrüstung. Eins aber bleibt sich gleich: der Lehrausgang lohnt sich und bildet das solide Fundament für eine lebendige unterrichtliche Auswertung!

Der Erlebnisunterricht lässt sich noch erweitern, indem wir über folgende Sachgebiete Stoffe zusammentragen: Spritzenprobe, Wenn es brennt, Brandursachen, Die Zeitung berichtet von Brandfällen, Der Feuerlöschapparat im Schulhaus, allenfalls Besuch einer Brandstätte.

Auswertung im Unterricht

1. Klasse

Lesen und Schreiben

Lesestoff aus Schulbüchlein:

ZISCH – MACHT DAS ZÜNDHÖLZLEIN, DA BRENNT ES SCHON.
IM HÄUSLEIN LIEGT EIN HÄUFLEIN STROH.
DAS ZÜNDHÖLZLEIN FLIEGT FORT, GRAD IN DAS STROHHÄUFLEIN.
DA KOMMT DER WIND UND BLÄST.
ES ZISCHT UND PRASSELT. O WEH! – O WEH!

(Aus der alten Fibel des SLV.: «Wir lernen lesen».)

FÜRIO FÜRIO

RAUCH UND FUNKEN FEUER FLAMMEN

ARME LEUTE HILFE

(Aus der St.Galler Fibel für den Sommer.)

Wir erstellen Leseblätter:



Abb. 1

Wir üben an einem Leselotto:

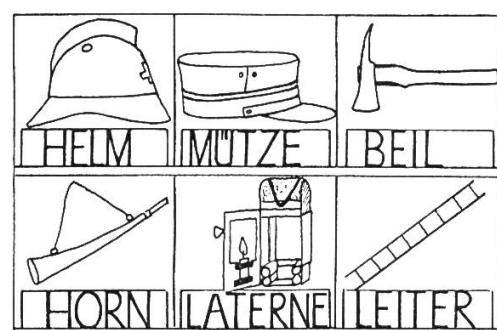


Abb. 2

Leseübungen mit den Zettelchen an der Wandplastik.

Sprachübungen

Was alles brennt: das Dach, die Balken, der Boden, die Decke, die Bretter, die Stube, die Kammer, die Möbel . . .

Was die Männer aus dem Haus tragen: einen Kasten, einen Tisch, einen Stuhl, ein Bett, ein Kind, ein Mädchen, einen Knaben, einen alten Mann, eine kranke Frau . . .

Was die Männer aus dem Fenster werfen: Decken, Kissen, Tücher, Wäsche, Kleider, Schuhe . . .

Was die Feuerwehr braucht: Spritzen, Leitern, Pumpen, Seile, Stangen, Schläuche, Wasser, Beile, Laternen . . . (an der Schauwand erarbeiten).

Sprechen

Das Feuer fängt mit Funken an,
von Funken brennt ein Haus.
Drum, wo ein Funken schaden kann,
lösch ihn bei Zeiten aus.

(St.Galler Fibel für den Sommer)

Ferner: Die Feuerwehr (Platz gemacht, die Feuerwehr . . .)
(Nach Emil Weber, aus «Knospen und Blüten» von Karl Dudli.)

Rechnen

Zählübungen mit Zählstreifen:

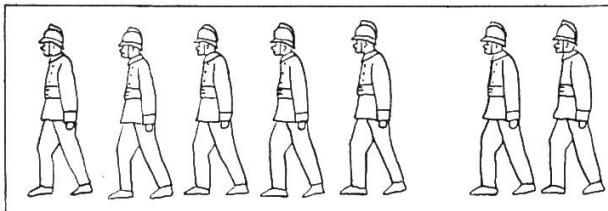


Abb. 3

Mit dem USV-Stempel vervielfältigen wir Zählbildchen:

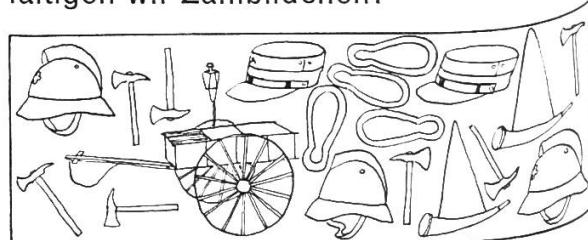


Abb. 4

Ein Lottospiel bringt Abwechslung: Abb. 5.
Wie viele Feuerwehrleute stehen in der Reihe? Wie
viele Feuerwehrleute stehen herum?
Feuerwehrleute kommen und gehen.

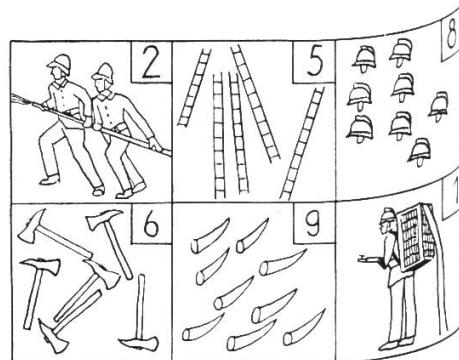


Abb. 5

2. Klasse

Lesen

Die Feuersbrunst

Es war ein heisser Sommertag. Die Leute waren auf der Wiese beim Heuen. Adolf blieb allein zu Hause. Da wurde es ihm langweilig. Er holte Zündhölzchen. Hinter dem Hause lag ein Haufen Stroh. Den zündete er an. Es gab eine mächtige Flamme. Auch das Haus fing an zu brennen. Adolf schrie, so laut er konnte. Doch es war niemand in der Nähe.

Schwarze Rauchwolken stiegen in die Höhe. Da riefen die Leute auf der Wiese voll Schrecken: Es brennt im Dorf! Alles eilte der Brandstätte zu. Die Sturmklöppel ertönte. Das Feuerhorn wurde geblasen. Man spritzte Wasser in das gewaltige Feuer. Aber es war schon zu spät. Das Haus ist ganz abgebrannt. Alles, was die Eltern besessen, wurde von den Flammen verzehrt. Sie waren recht unglücklich.

(Aus dem Thurgauer Zweitklasslesebuch, alte Ausgabe.)

Aus Zeitungen und Zeitschriften sammeln die Schüler Meldungen und Bilder von Brandfällen. Reichlich Stoff hiezu liefert die «Schweiz. Feuerwehrzeitung», Bern.

Texte und Bilder schneiden wir sorgfältig aus und kleben sie auf einen grossen Papierbogen. So erhalten wir eine eigene, interessante Zeitung. Abwechselnd spielen die Kinder den Vater, der aus der Zeitung vorliest. Schliesslich wird die Zeitung im «Zeitungskasten» ausgehängt, wo sie allen Schülern zugänglich ist und gerne benutzt wird.

Schreibübungen

In der Blockschrift werden für die Wandplastik Zettelchen geschrieben. Mit Farbstift oder mit der Redisfeder führen wir auf Packpapier Übungen zur Bewegungsschulung aus (Abb. 6).

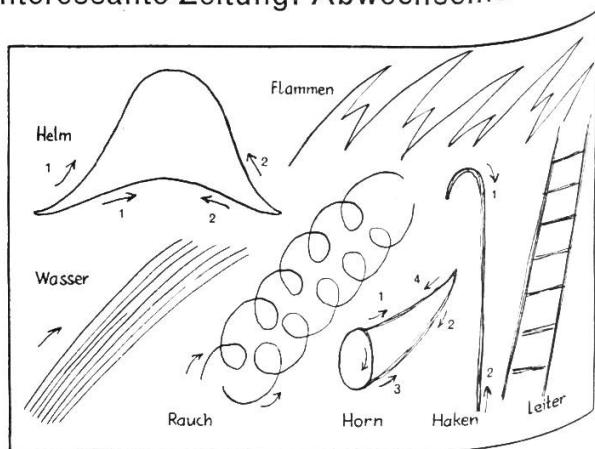


Abb. 6

Sprachübungen

Dingwortreihen

Hydrantenwagen	Leiternwagen	Gerätschaftswagen	Motorspritze
Schlauch	Auszugleiter	Haken	Saugschlauch
Schlauchschloss	Stützen	Stangen	Druckschlauch
Schlauchbrücke	Streben	Ausrüstung	Die Feuerwehr-
Schlauchspule	Anstelleiter	Kittel	leute
Strahlrohr	Dachleiter	Gürtel	Kommandant
Hydrantenstock	Seile	Helm	Offizier
Hydrantenschlüssel	Pfähle	Mütze	Unteroffizier
Bremse	Werkzeug	Seil	Feuerwehrmann
Laterne	Gummihandschuhe	Karabinerhaken	Strahlrohrführer
Pickel	Mastgurte	Beil	Elektriker
Schaufel	Steigeisen	Feuerhorn	Sanitäter
Schlüssel	Nackenleder	Schriftentasche	Allerlei
Schlauchbinde	Zange	Mundschwamm	Schlauchkiste
Werkzeugkasten	Schraubenzieher	Schutzbrille	Scheinwerfer
Stricke	Kurzschlussapparat	Gasmaske	Schaumlöscher
Schlusslicht	Drahtseil	Sanitätstasche	Trockenlöscher

Tunwortreihen

Was die Feuerwehrleute tun: rennen, eilen, fahren, stellen, steigen, legen, ziehen, rufen, befehlen, klettern, tragen, spritzen, pumpen, löschen, helfen, retten, holen, leuchten, blasen, läuten . . .

Was das Feuer tut: brennen, leuchten, rauchen, zischen, zündeln, flackern, prasseln, glimmen, glühen, schaden, verlöschen, verzehren, vernichten . . .

Was die Leute tun: schreien, wimmern, weinen, heulen, jammern, klagen, beten, frieren, verunglücken, verbrennen, ersticken, erschrecken, sich fürchten . . .

Wiewortreihen

Wie die Feuerwehrleute sind: schnell, flink, mutig, stark, rasch, waghalsig, kaltblütig, fleissig, bereit, barmherzig . . .

Ihre Arbeit: gefährlich, streng, schwer, ungemütlich . . .

Das Feuer ist: heiss, glühend, rot, schrecklich, fürchterlich . . .

Die Leute sind: aufgeregt, ängstlich, traurig, arm, elend . . .

Mit diesen Wörtern einfache Sätzlein bilden.

Ausrufesätze: Zu Hilfe! Es brennt! Fürio! Fürio! Holt die Feuerwehr! Die armen Leute!

Auf zwei Glieder Sammlung! Achtung steht! Rechts um! Mir nach, marsch! Anhalten! Leiter aufstellen! Leitung erstellen! Leitung abbrechen! Genug Schlauch! Schläuche aufhaspeln! Nummer eins, Wasser!

Fragesätze: Wo brennt's? Sind noch Leute im Haus? Sind alle gerettet? Wer hat das Haus angezündet? Wer jammert so? Wo ist der Kommandant? Wo ist die Motorspritze? Hat es genug Wasser? Wo müssen die Leute jetzt wohnen? Wer hilft den Leuten? Wer hat Erbarmen?

Rechnen

Feuerwehrleute kommen und gehen (Zu- und Abzählen).

Den Brandgeschädigten wird geholfen. Sie erhalten Kleider, Schuhe, Esswaren, Möbel . . . (Zu- und Abzählen, Verteilen).

1 Schlauch misst 10 m. Vom Hydranten bis zum Haus braucht es 7 Schläuche. Wie lang ist die Leitung?

Zehnerschritte: 10 20 30 . . . 100 90 80 . . .

Die Feuerwehrleute gehen in Zweierreihen:

Zweierschritte: 2 4 6 8 . . . 100 98 96 94 . . .

Die Feuerwehrleute gehen in Viererreihen:

Viererschritte: 4 8 12 16 . . . 100 96 92 88 . . .

Zeichne 40 32 16 . . . Feuerwehrleute.

Übungen am Zahlbild Roth. (Siehe hiezu meine Arbeit «Wir rechnen mit dem Zahlbild Roth», Juliheft 1949 der Neuen Schulpraxis.)

Beide Klassen

Erzählen

«Fürio!», aus «Was Kinder erzählen» von Albert Züst. «Heini war schuld daran», aus dem 11. Jahrheft der ELKZ.

Dramatisieren und Sprechchor

«Die Feuerwehr», aus «Spielen und Singen, Tanzen und Springen» von Rudolf Hägni, SJW-Heft Nr. 33. Dieses Spiel lässt sich besonders hübsch ausführen, wenn sich die Schüler mit den «eroberten» Ausrüstungsgegenständen aus dem Feuerwehrdepot ausstaffieren dürfen. Natürlich darf dabei auch richtig ins Feuerhorn geblasen werden (Fenster schliessen!).

Als Sprechchor lässt sich das Gedicht «Feuer», von Wolrad Eigenbrodt (St.Galler Drittklasslesebuch), recht wirkungsvoll gestalten. Auch das Gedicht «Die Feuerwehr», von Adolf Holst (aus «Knospen und Blüten» von Karl Dudli), eignet sich gut als Sprechchor (siehe Neue Schulpraxis, Juliheft 1934, Seite 323).

Bildbetrachtung

Wer kennt nicht das prächtige Bild «Die Dorffeuerwehr», von Eugène Burnand! Das Bild ist leicht aufzutreiben, weil es oft Feuerwehrleute als Verdiensturkunde erhalten.

Zeichnen

Es brennt! Spritzenprobe! Allerlei Ausrüstungsgegenstände (siehe Abb. 4).

Schneiden und Kleben

Ein brennendes Haus, aus farbigem Papier. Ausschneiden von Texten und Bildern von Brandfällen und sie zu einer «Zeitung» zusammenstellen (siehe unter «Lesen», 2. Klasse).

Wandplastik (Abb. 7)

Geschickte Knaben dürfen ihre Märklin-Baukästen in die Schule bringen und Hydrantenwagen, Feuerwehrautos und Leitern erstellen. Als Schlauchspulen dienen Fadenspulen. Für Schläuche verwenden wir weißes Garn. Auch Tiere und Möbel dürfen die Kinder bringen. Die Feuerwehrleute fertigen wir aus Halbkarton (zeichnen, malen, ausschneiden). Das

Abb. 7



Dach des Hauses wird aus einem Stück Wellkarton hergestellt. Wir schneiden eine Ecke heraus. Dort stecken wir Stäbchen ein, die wir schwarz bemalt haben. An die Stäbchen kleben wir Flammen aus rotem Papier. Die Hausfront zeichnet der Lehrer. Bemalt wird sie durch Schüler. Das Dach überziehen wir mit Krepppapier. Auch Werkzeuge (Stangen, Haken, Beile, Schaufeln, Pickel) werden erstellt (Stäbchen und Karton). Die Wandplastik lässt sich im Sprach- und Rechenunterricht gut auswerten.

Singen

Tonbewegungsübungen: Das Feuerhorn tönt (lang – kurz – kurz – kurz). Die Sturmglecke bimmelt. Was die Leute rufen: Es brennt – es brennt! (do – do), zu Hilfe – zu Hilfe! (do – sol – mi do – sol – mi) . . . Lied: «Feuerwehr, komm schnell herbei» aus «Ringa Ringa Reia».

Turnen

An der Feuerspritze (pumpen). Aus dem Fenster springen (vom Hag, von einer Mauer springen). Schlauch ziehen (Seil ziehen). Leute retten (Huckepack). Marschieren wie die Feuerwehrleute, zu zweien, zu vier.

Zwei Muster von Kerzenständern

Von Max Honegger

A. Einfaches Modell: Schnitzen

Material: Weich- oder Hartholz, je nach Bestimmung.

Masse: etwa 100 × 100 × 50 mm.

Arbeitsgang

1. Abrichten des Klotzes (Abb. 1).
2. Aufreissen der äussern Form nach Abb. 1 (Schablone), beidseitig.
3. Bohren der innern Rundung oder Ausheben mit Messer.
4. Sägen mit der Schweißsäge (siehe Pfeile in Abb. 1).
5. Verjüngen des runden Teils (Abb. 2).
6. Egalisieren der Bandbreite und Ausrunden der innern Fläche mit dem Schroppeisen, nachher mit schmalem Hohleisen je bis zur Mitte fahren (Querrillen).
7. Bandenden runden (Abb. 3).
8. Äussere Fläche egalisieren und mit Querrillen versehen bis zur Standfläche hinunter.

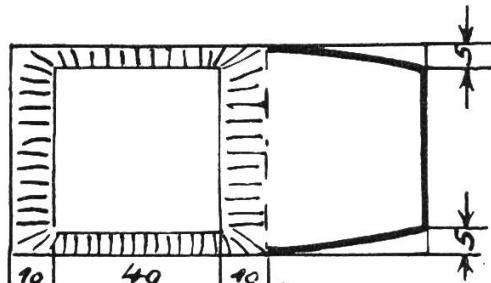
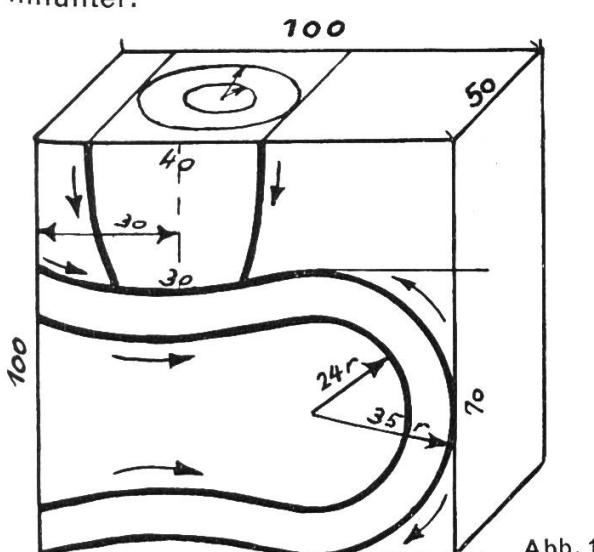


Abb. 2



Abb. 3

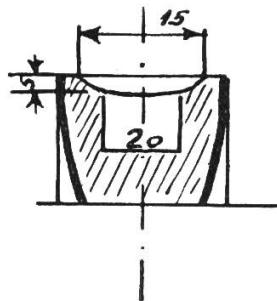
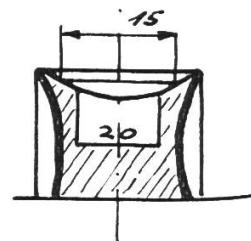
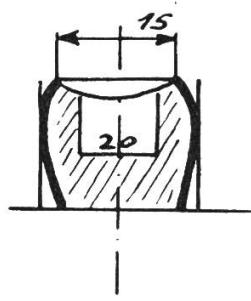


Abb. 4



9. Kerzenhalter:

- Loch bohren (20 mm).
- Tellerchen ausheben.
- Äussere Form schneiden (Abb. 4).

10. Grundplatte zum Kerzenhalter mit Querrillen gegen das Zentrum versehen (Abb. 2).

11. Sämtliche Kanten mit schmalem Hohleisen quer brechen (Abb. 5).

12. Leicht schleifen. Ölen mit Polier- oder Salatöl und mit Schellack überziehen. Die Grösse des Modells kann natürlich beliebig verändert werden.

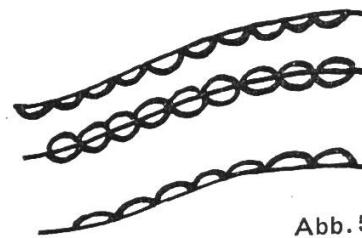


Abb. 5

B. Schwierigeres Modell: Schnitzen

Material: schönes Weich- oder Hartholz.

Masse: 150 x 85 x 45 mm.

Arbeitsgang

1. Abrichten des Klotzes. Masse: Abb. 6.

2. Aufzeichnen der äussern Form (Abb. 6), allenfalls Schablone.

3. Bohren der Löcher in den Trägern.

4. Sägen der innern und äussern Form mit der Schweißsäge (siehe Pfeile in Abb. 6).

5. Verjüngen der seitlichen Träger gegen den Turm (Abb. 7).

6. Schneiden der innern Teile mit Schroppeisen und schmalen Hohleisen (Querrillen).

7. Schneiden der äussern Flächen an den Trägern.

8. Formen des Kerzenhalters nach Abb. 8.

9. Turmfläche leicht hohl schneiden.

10. Brechen aller Kanten mit schmalem Hohleisen (quer).

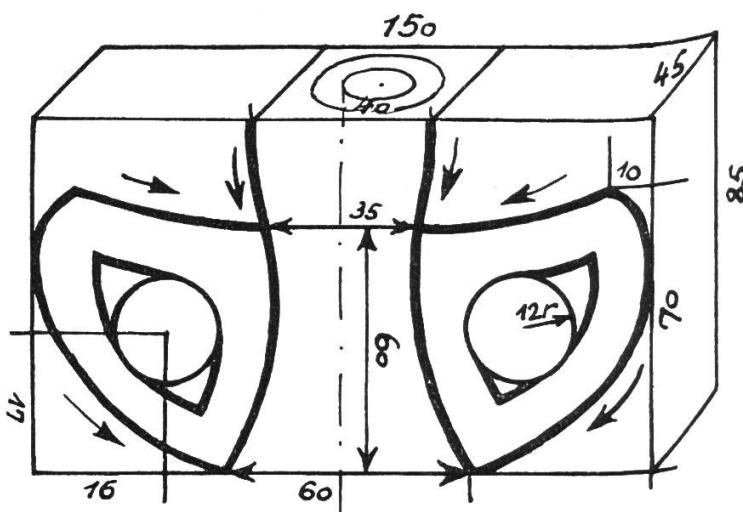


Abb. 6

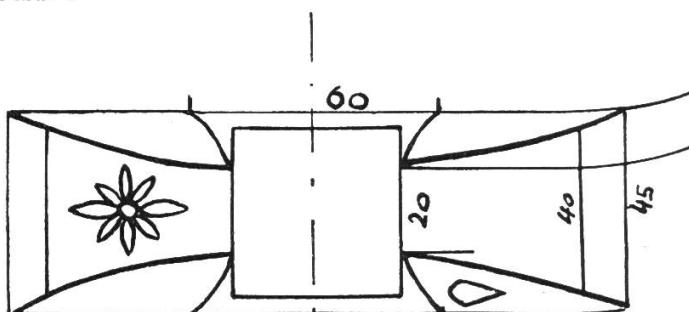


Abb. 7

11. Allenfalls Anbringen eines Ornamentes auf der Oberseite der Träger (Vorschlag siehe Abb. 7).

12. Oberflächenbehandlung wie A oder einfach mit Seidenmatt wischen.

Es lassen sich verschiedene Töne erzielen:

hell nur mit Seidenmatt wischen,

dunkler ölen mit rotem Polieröl, dann wischen oder mit Schellack überziehen,

dunkel ölen mit Salatöl und mit Schellack überziehen.

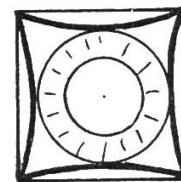
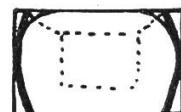


Abb. 8

Wir suchen

einen gewandten Zeichner zum Ausbessern und Umzeichnen nicht befriedigender Abbildungen. Die Arbeit wird gut bezahlt. Angebote mit Probezeichnungen an die Redaktion der Neuen Schulpraxis, Postfach, Davos Platz, erbeten.

Neue bücher

Theo Marthaler, Deutschbüchlein für Schule und Alltag. 143 seiten, 5 fr., 10–19 stück zu fr. 4.60, von 20 stück an zu fr. 4.20. Logos-Verlag, Zürich

Wenn Theo Marthaler, den unsere leser aus seinen sehr geschätzten aufsätzen in dieser zeitschrift wohl kennen, zu den vielen bestehenden ein neues sprachbuch geschaffen hat, durfte er es zuverlässig tun, denn es zeichnet sich durch seine eigenartige anlage und ausführung vor allen andern aus. Es ist kein übungsbuch, sondern eine anleitung, richtig und gut deutsch zu schreiben und zu sprechen. Nur ein erfahrener praktiker, der alle fehlerquellen kennt und weiss, wie ihnen am besten und sichersten zu begegnen ist, konnte eine so übersichtliche darstellung schaffen, die noch durch zeichnungen unterstützt wird. Die einzelnen behandelten Fälle sind fortlaufend benummert, und diese paar hundert nummern mit zahlreichen hinweisen lassen den ratsuchenden an hand des inhaltsverzeichnisses und des ausführlichen wort- und sachweisers am schluss die einschlägigen beispiele und erklärungen rasch finden. Die kapitel über die laute, rechtschreibung, wort- und satzlehre, satzzeichen, aufsatz, stil, brieflehre, vorträge und reden zeigen, dass das buch nicht nur dem schüler für seine arbeiten, sondern auch dem erwachsenen und berufstätigen für seine nöte ein helfer ist. Wertvoll sind die vielen gegenüberstellungen von falsch und richtig, die sinnreiche übersicht zum bestimmen der wortarten, die ausführlichen anleitungen. Wir sind überzeugt, dass das Deutschbüchlein als praktischer helfer in schule und haus bald überall geschätzt sein wird. Wo das werklein nicht für alle schüler angeschafft werden kann, soll es wenigstens in einigen stücken aufliegen, damit sich die schüler jederzeit daraus rat holen können. Bn.

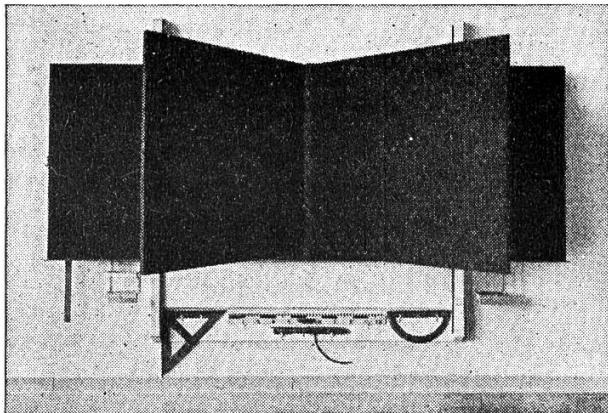
Paul von Moos, Mein Winterthur. Heimatkundliches lesebüchlein. 88 seiten. Bei direktem bezug vom Verlag der Reallehrerkonferenz des Kts. Zürich, J. Frei, Zielstrasse 15, Winterthur, fr. 4.80; beim bezug durch den buchhandel fr. 5.60

Das sorgfältig mit bildmaterial ausgestattete buch gibt einen prächtigen einblick in die reiche vergangenheit Winterthurs. Der verfasser hat den stoff geschickt in 8 kapitel aufgeteilt, wodurch diese stadtmonographie als heimatkunde erst brauchbar wird und sich mehr als bloss lokales interesse sichert. Dies auch deshalb, weil viele tatsachen eng mit der gesamtschweizerischen entwicklung verknüpft sind. Form und darbietung werden den schüler fesseln, da und dort sind sie sogar vorzüglich gelungen. Dem erwachsenen aber wird im spiegel dieser geschichte verständlich werden, wieso eine industriestadt sich so vorbildlichen kunstsinn bewahren konnte, wie dies für Winterthur bekannt ist.

H. Ruckstuhl

Wichtige Mitteilung

Die Schweizerische Bleistiftfabrik Caran d'Ache empfiehlt Ihnen, beim Einkauf von Blei- und Farbstiften stets genau auf die Herkunft, d. h. auf die Marke Caran d'Ache oder das Armbrustzeichen, zu achten. Fahrende Händler verkaufen nämlich u. a. Bleistifte, die mit schweizerisch klingenden Namen versehen sind, jedoch im Ausland hergestellt werden. Solche Stifte werden im Verhältnis zu ihrer Qualität meist zu stark übersetzten Preisen angeboten. Es ist deshalb zu empfehlen, Blei- und Farbstifte Caran d'Ache in einem ansässigen Papeteriegeschäft zu beziehen, was Gewähr dafür bietet, dass man nicht übervorteilt wird. Beim Bezug von Caran-d'Ache-Erzeugnissen kauft man stets vorteilhaft ein und unterstützt einheimisches Schaffen.



Wandtafeln, Schultische

usw. beziehen Sie vorteilhaft von
der Spezialfabrik für Schulmöbel

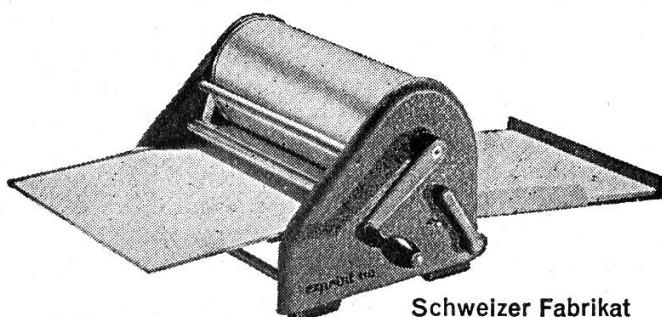
Hunziker Söhne, Thalwil

Telephon 92 09 13

Älteste Spezialfabrik der Branche in der Schwelz

Beratung und Kostenvoranschläge kostenlos

Exprint vervielfältigt ohne Farbe und Matrizen



Schweizer Fabrikat

Keine beschmutzten Hände und Kleider mehr. / Rasches und billigstes Vervielfältigen von Hand- und Maschinenschrift direkt vom weissen Papier. Ein- und mehrfarbige Kopien von Freihand- und techn. Zeichnungen, Musiknoten, Stundenplänen, Prüfungsvorlagen, Protokollen usw. in einem Arbeitsgang. «Exprint» arbeitet 50-70 % billiger als Wachsmatrizenvervielfältiger. «Exprint»-Umdruckmaschinen haben speziell in Schulen grossen Anklang gefunden.

Vorführung und Beratung durch die Generalvertretung:
H. HÜPPI, Zürich, Birmensdorfer Strasse 13, Tel. 23 45 66

Kurz und klar! Träf und wahr!

Eine Anleitung
zu gutem Stil

von Hans Ruckstuhl

Schülerheft: einzeln 90
Rp., 2-9 Stück je 80 Rp.,
10-19 Stück je 75 Rp., von
20 Stück an je 70 Rp.

Lehrerheft (Schlüssel):
Fr. 1.50

**Siehe die Urteile auf
Seite 75 des Februarhef-
tes 1949, Seite 172 des
Aprilheftes 1946 und auf
den Seiten 168 und 169
des Aprilheftes 1943.**

Bestellungen richte man
an den Verlag der Neuen
Schulpraxis, Gutenberg-
strasse 13, St.Gallen.

Ein reichhaltiges Methodikwerk

bilden die früheren
Jahrgänge der
Neuen Schulpraxis

Gegenwärtig können wir noch folgende Nummern liefern: Jahrg. 1942, Heft 8, 11; Jahrg. 1943, Heft 3, 5 bis 12; Jahrg. 1944, Heft 1 bis 12; Jahrg. 1945, Heft 1 bis 11; Jahrgänge 1946 bis 1949, je Heft 1 bis 12, sowie auch die Nummern des laufenden Jahrganges.

Bis Ende 1947 erschienene Hefte kosten 60 Rp., von 10 Stück an 50 Rp., ab Januar 1948 erschienene Hefte 70 Rp., von 10 Stück an 60 Rp. (Inlandporto inbegriffen).

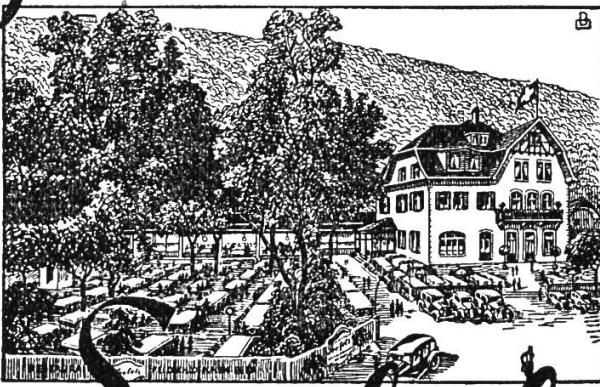
Gegen Zusicherung beförderlicher Frankrücksendung der nicht gewünschten Hefte senden wir Ihnen gerne alle noch lieferbaren Nummern zur Ansicht.

Bestellungen richte man an den Verlag der Neuen Schulpraxis, Gutenbergstrasse 13, St. Gallen.





Grand Restaurant



Seefels

BIENNE

BIEL

Route: Sarnen oder Sachseln - Flüeli - Ranft - Melchthal - Melchsee - Jochpass - Engelberg oder Meiringen.

Melchsee

Obwalden

im Herzen der Zentralschweiz
1920 m über Meer

Das seenreiche Hochland bleibt stets lohnendes Ziel für Schülerwanderungen und Erholungssuchende. Neues Haus, alte Tradition. Erstklassige Verpflegung und behagliche Unterkunft.

HOTEL REINHARD AM SEE

Prospekte verlangen. - Eigene Bergbahn mit Fahrpreisermässigung für Schulen und Gesellschaften. - Telephon 8 81 43.

Höflich empfiehlt sich Fam. Reinhard.

Auf Ausflügen
und in die Ferien
zu den Inseren-
ten der Neuen
Schulpraxis!



Wirkungsvolle und
erfolgreiche Inserate
DURCH
ORELL FÜSSLI-ANNOUCE



Im freundlichen Schulraum
aufgeweckte Schüler
und Schülerinnen

Zemp-Schulmöbel sind
formschön, zweckdienlich, solid und
preiswert.

Verlangen Sie bitte unverbindliches
Angebot.

Rob. Zemp & Co. AG, Möbelfabrik, Emmenbrücke Tel. (041) 25341

Sommerferien in der italienischen Schweiz

Der Tessin und seine Nebentäler vereinigen auf kürzester Entfernung Gebirge, Strand- u. Seebäder und bieten durch die Beständigkeit der schönen Witterung äusserst lohnenden Erholungs- Ferienaufenthalt

Locarno, die Gartenstadt. Kursaal, Strandb., Golf, Tennis, alle Sports. Ausfl'zentr. in d. romant. Täler: Maggia, Centovalli, Verzasca. Reg'bahn. Drahtseilb. z. Mad. del Sasso, Orselina-Mt.-Trinità, Brione.

Bellinzona Die mittelalterliche Stadt der Burgen. Ruhige Ortschaft. Sehenswürdigkeiten. Schöne Spaziergänge und Ausflüge in d. Seitentäler. Strandbad, Tennis, Bocciaspiele, Flussfischerei, Weinberge. Weingegend. – Sich wenden an «Pro Bellinzona» in Bellinzona.

Piora - Ritomsee Hotel-Pension Piora, 1850 m ü. M., in prachtvoller, ruhiger, milder Lage. Berg-, Ruder-, Schwimm- und Angelsport. Bestempfohlener Kur- und Ferienort. Ia. Küche. Pensionspreis ab Fr. 12.50. Besitzer: Familie S. Lombardi. Telephon 92301.

Gambarogno am linken Ufer des Lago Maggiore (Strecke Bellinzona-Luino). Dörfer mit guten Hotels, Pensionen und Restaurants: Magadino, Vira, S. Nazzaro, Piazzogna, Gerra, S. Abbondio, Caviano. Natürliches unberührtes Gebiet des Kantons Tessin. Ideale Lage für die Ruhe. Sehr schöne natürliche Strände. Spazierfahrten mit dem Schiff (in der Nähe Brissago-Inseln) und leichte Ausflüge bis 2000 m ü. M. Postauto nach Indemini. Wunderbare Aussicht auf Seen, Berge und Alpen. Pro Gambarogno, Gerra.

Vira Magadino Hotel Bella Vista Das ruhige, ideale, staubfreie, komfortable und moderne Familienhotel. Eig. Landwirtschaft. Berg- und Wassersport. Mäss. Preise. Prospekte. Telephon (093) 83240 Bes.: Fr. M. Neidhart.

Luganersee Kollektivbillette f. regelmäss. Fahrten a. d. Luganersee. Grosse u. kleine Motorboote. Extrafahrten. Wochenabonnement 12 Fr. Dampfschiffgesellsch. Lugano, Tel. 25623.

Lugano Strandhotel Seegarten Gediegene Familienhotel in ruhiger Südlage, direkt am See. Eigenes Strandbad. Jeder Komfort. Erstklassige Gesellschaftsräume. Gepflegte Küche. Prospekte auf Verlangen. Telephon 21421. Besitzer und Leiter: Familie Huber-Soom.

Tessin-Lugano Besuchen und verweilen Sie auf der **Collina d'Oro**. Herrliche Aussichtspunkte und wunderschöne Spaziergänge, 25 km Spazierwege, von der «Pro Collina d'Oro und Umgebung» angelegt, mit zahlreichen Wegweisern und Ruhebänken versehen.

Novaggio, Hotel Berna e Posta Sonnige Ferientage im Tessin! Kennen Sie das romantische Bergdörflein Novaggio im Herzen des Malcantone? Verlangen Sie heute noch den Prospekt unseres Hauses. Schöne, sonnige Zimmer, grosser Garten. Prima Verpflegung. Pensionspreis ab Fr. 10.50. Fam. Bertoli-Friedli, Tel. (091) 36349.

Bruzella Hotel Pension Romantisches Bergdörfli im Muggiotal. Ideales Klima für Gesunde, Herz- und Asthmaleidende. Pauschalpreis für 7 Tage Fr. 73.50. Alles inbegriiffen. Postverbindung. Ab Chiasso 7.46 – 8.37 – 15.23 und 18.55 Uhr nach Morbio. Ab Mendrisio zum Kreuzungspunkt Morbio.

Generosogebiet im herrlichen Süden, mit seinen blühend. Gipfeln, seinen hübschen Tälern, seinem lieblichen See. Prospekte vom Verkehrsverein Monte Generoso, Capolago, Telephon 47118. Monte Generoso Vetta: Kulme Suisse. Bella Vista: Hotel Bella Vista. Capolago: Lido Hotel du Lac, Hotel Suisse, Albergo Stazione. Riva San Vitale: Pension Villa Funchia. Arogno: Pensione Arogno. Rovio: Albergo Monte Generoso. Bissone: Albergo del Pesce, Pension Villa Rosa. Maroggia: Pensione Ceresio, Pensione Val Mara, Albergo Stazione. Melano: Rist. Pens. dei Pini. Zahnradbahn auf den Monte Generoso, 1704 m ü. M. Spezialpreise für Gesellschaften und Gäste obiger Hotels.

Hotel Bellevue Seelisberg

Aussichts- und Restaurant-Terrasse in schönster Lage. Bei Schulen, Vereinen bestens bekannt. Offerten verlangen.

Bes. Arthur Amstad Telephon 264

Berggasthaus Aescher-Wildkirchli im Alpstein

Höchstgelegene prähistorische Kulturstätte. Ausflugsziel für Schulen und Vereine.

Frau Rusch und Sohn Tel. 88142 Weissbad

Schulreise in die Zentralschweiz,

dann essen im

Kunsthaus-Restaurant Luzern

Schön gelegen, zwischen Bahnhof und Schifflände. Gut eingerichtet.

Diverse Säle mit Platz bis zu 1000 Personen.

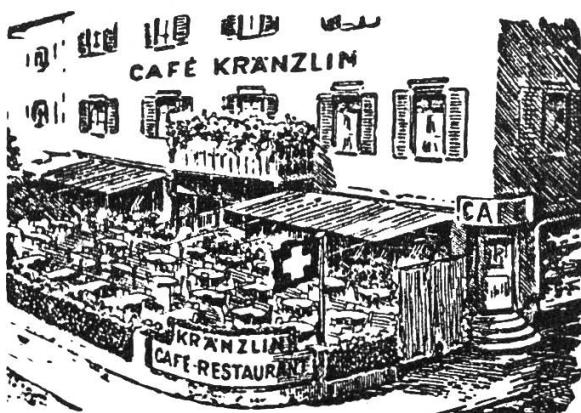
Verlangen Sie Spezialofferten für Schulen.

Tel. Luzern (041) 24023

Sigriswil

Pension Ruch

gepflegt, ruhig, heimelig
Telephon 57032



in St.Gallen

am Unionplatz, neu renoviert, empfiehlt sich für prima Patisserie, Glace, erstklassige kalte und warme Küche - Diverse Weine und Biere

H. Kränzlin, Telephon 2 36 84

Restaurant Rossbüchel Grub St.G.

Ein lohnendes Ziel für Schul- und Gesellschaftsausflüge. Prächtige Aussicht auf die Bodenseegegend und das Appenzellerland. Großer, schattiger Garten, schöne Räumlichkeiten. Gute und preiswerte Verpflegung.

Es empfiehlt sich höflich
Familie Schmid
Tel. 381 Grub St.G.

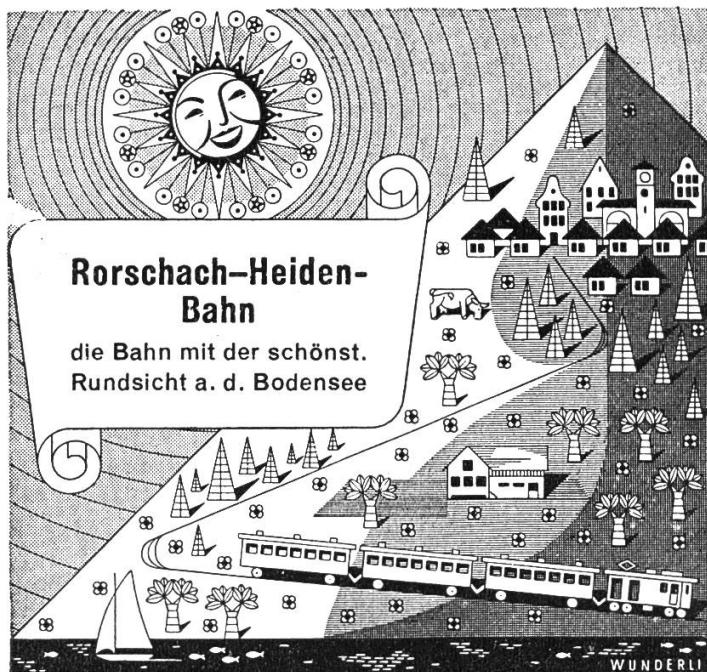
Schaffhausen Restaurant Rüden

beim Bahnhof. Auch die kleinste Bestellung wird mit Sorgfalt ausgeführt. Für Schulen Spezialarrangement. Vorzügliche Küche; grosser, schattiger Garten. E. Villiger
Tel. (053) 5 32 77

Der schönste Schul- oder Vereinsausflug ist die

Jochpass-Wanderung

Route: Sachseln-Melchtal-Frutt-Jochpass-Engelberg oder Meiringen. Im **Kurhaus Frutt** am Melchsee essen und logieren Sie sehr gut und preiswert. Herrliche Ferien! Heizbares, neues Matratzen- und Bettenlager. Trockenraum für Kleider. Offerten verlangen. Heimelige Lokale. SJH. Durrer & Amstad, Bes. Tel. Frutt 88127



Wenn Schaffhausen dann Restaurant Schweizerhalle

bei der Schiffslände. Nähe Munot. Parkplatz. Gartenrestaurant und grosse Säle. Empfehle mich den Herren Lehrern aufs beste.

W. Rehmann-Salzmann
Küchenchef
Telephon (053) 5 29 00

**Berücksichtigen
Sie bitte unsere
Inserenten!**